

Hans Maaß

Johann Peter Hebel – Erzähler biblischer Geschichten*

* Gekürzt vorgetragen bei der Tagung der GEE „Johann Peter Hebel als Erzähler“ 5./6. Dezember 2009, Schloss Beuggen

1. Hebel als Erzähler

Johann Peter Hebel war ein weithin geschätzter Erzähler und Mundartdichter. Er wurde sowohl von J. W. Goethe als auch von Hermann Hesse hoch geachtet, der ihn als größten deutschen Erzähler pries.¹ Zugleich war Hebel aber auch der erste oberste Geistliche unserer 1821 aus Lutheranern und Reformierten »Vereinigten Evangelisch-Protestantischen Landeskirche«, wie sie sich damals nannte. Als solcher gab er nicht nur einen Kalender, den Rheinischen Hausfreund, heraus, dessen lehrreiche Geschichten wir aus »Hebels Schatzkästlein« kennen, von wo aus sie schon immer den Weg in Schul-Lesebücher und Anthologien fanden. Als Prälat war ihm selbstverständlich auch an der christlichen Unterweisung der Jugend gelegen, und so verfasste er seiner besonderen Begabung entsprechend auch eine Biblische Geschichte für die Jugend.²

2. Absicht und Rezeptionsgeschichte

2.1 Das Schicksal der „Biblischen Geschichten“ im 19. Jahrhundert

Dem Vorspann zu einer Hörfolge „Ebel liest Hebel“ ist zu entnehmen:

„Johann Peter Hebel begann 1818 mit der Erarbeitung eines Buches zum schulischen Gebrauch, das die wichtigsten Geschichten des Alten und Neuen Testaments – für die Jugend aufbereitet – enthalten sollte. 1824 erschien das Werk. Die Besonderheit daran: Hebel erlaubte sich eigene Übergänge und interpretative Erläuterungen der biblischen Geschichten. Das ist auch der Grund, weshalb sie 1855 als Schulbuch wieder zurückgezogen wurden. Es war den Kritikern nicht bibelnah

-
1. Vgl. [Hrsg.] Hermann BAUSINGER, *Johann Peter Hebel, Kalendergeschichten*, Verlag Klöpfer & Meyer, Tübingen 2009, Einleitung, S. 14
 2. Traugott MAYER, *Biblische Geschichten im evangelischen Religionsunterricht in Baden*; in: [Hrsg.] Hermann ERBACHER, *150 Jahre Vereinigte Evangelische Landeskirche in Baden 1821–1971*, Evang. Presseverband für Baden e.V., Karlsruhe 1971, S. 393, schreibt dazu: „Was hebt die Biblischen Geschichten Hebels aus der Vielzahl gleichlautender Bücher heraus, an denen jene Zeit und das nachfolgende Jahrhundert überfließt? Es mag enttäuschen oder zur Bewunderung führen, dass sie in ihrer vermeintlichen Leichtigkeit und Verspieltheit die Frucht langen Planens und Untersuchens, das Ergebnis systematisch dargelegter Grundsätze und der Abschluss einer harten Diskussion unter Fachleuten gewesen sind.“ Auf S. 394 weist Mayer darauf hin, dass bereits in der Reformationszeit aus Kostengründen (eine „Vollbibel“ kostete „zwei Gulden und acht Groschen, was einem Preis von fünf Kälbern entsprach“) „historische und lehrhafte Bibelauszüge“ entstanden seien. „Für das Reformationsjahrhundert konnten zehn Bücher dieser Art nachgewiesen werden“. – Mayers Beschreibung dieser Bücher auf S. 394 ff. ist informativ und lesenswert.
Reinhard WUNDERLICH, *Johann Peter Hebels »Biblische Geschichten«*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1990, S. 157 ff. ordnet diese den „Bibeldichtungen“ zu und betont dabei im Anschluss an W. Pannenberg, dass es um „Offenbarung als Geschichte“ gehe.

genug.“³

Zum Verständnis dieser letzten Bemerkung ist ein kurzer Blick auf die kirchenpolitische Situation unserer Landeskirche um die Mitte des 19. Jh. notwendig.⁴

Grob gesagt ging es damals um die Auseinandersetzung zwischen pietistischen und liberalen Strömungen in der Pfarrerschaft. Entzündet hatte sich der Streit um den 1835 eingeführten Katechismus. Der zeitgenössische Historiker Karl Friedrich Vierordt, seinerzeit Professor am „Lyceum zu Karlsruhe“ schreibt hierzu aus unmittelbar miterlebter Sicht:

„Übrigens hat, bei der Bekämpfung des Pietismus, schon jene badische Generalsynode von 1834 zwar gegen die dem Landeskatechismus widerstrebenden Pfarrer auf scharfe Maßregeln, welchen die Regierung ihre Genehmigung versagte [...], dringend angetragen, aber wenigstens das eingestanden, dass manche rationalistische Geistliche in seichten, bloß den Verstand beschäftigenden Vorträgen dem Herzen der Christen zu wenig Nahrung geben, auch durch Lauheit im amtlichen Wirken und durch würdeloses Betragen außer demselben den Pietismus hervorgehoben haben. Ein weiteres Zugeständnis sprach die folgende Generalsynode von 1843 aus, als sie den Wunsch, an das fragliche Lehrbuch eine nachbessernde Hand zu legen, bloß auf eine fernere Zukunft verschob. Seitdem ist dieser Wunsch

-
3. <http://ebelliest.blogspot.com/2006/12/johann-peter-hebel-biblische.html>
Iso Camartin, *Der gezähmte Vagant* (Nachwort zu J.P. Hebel, *Biblische Geschichten*, Neudruck, Manesse Verlag, Zürich 1992, S. 326, stellt fest: „Hauptangriffspunkt gegen Hebel als Theologen sind seine biblischen Geschichten. So einfach ist es. In seiner Hebelbiographie schreibt Wilhelm Altwegg: »Von Theologen vielfach bemängelt, von Künstlern immer wieder bestaunt und gepriesen, reicht das Werklein sich nicht in Entfernung heran an Luthers machtvolle Bibel. Es ist blasser, ist ein Werk der weisen Mitte und späthebelschen ›Lindigkeit‹.« Die Vorwürfe wiederholen sich durch die Zeiten: den biblischen Geschichten mangle die Kraft des Originals, aber auch die Treue zum Original; die Wunder im Heilsgeschehen seien zu stark zurückgedrängt; der Stoff sei zu subjektiv behandelt; der biblisch-historische Hintergrund sei zu wenig berücksichtigt und zu direkt in Hebels heimatliche Sphäre transponiert; und – um noch einmal Altwegg zu zitieren: »Die Ausführung wird zu breit, wortreich und mit Reflexionen beschwert. Eine Zwitterhaftigkeit kommt hinein, dass man oft nicht weiß, soll das Buch der Lektüre des Kindes dienen oder der Vorbereitung des Katecheten und Predigers.«“ (Wilhelm Altwegg, *Johann Peter Hebel*, Frauenfeld 1935).
 4. Camartin, a.a.O., S. 329 f.: „Doch 1834, 8 Jahre nach Hebels Tod, beginnt das Malheur. Es greift die Generalsynode bei Wiederauflagen streichend und korrigierend ein. Un gut 20 Jahre später, 1855, haben die Orthodoxen definitiv Oberwasser: Hebels biblische Geschichten werden durch die kirchliche Obrigkeit der Schule wieder entzogen und durch eine Bearbeitung ersetzt, die man für die bibelkonformere hält. Ein Kuriosum ist hier noch zu vermelden: 1828 erscheint in Chur ein Buch mit dem Titel »Storie bibliche di J.P. Hebel, volgarizze dal Tedesco ad uso della gioventù nelle comunità evangeliche delle vallate die Poschiavo e Pregaglia«. Ottone Carisch heißt der Bewunderer und frei Übersetzer Hebels in Italienisch-Bünden, der sich später auch *Perlen aus Hebels Schatzkästlein* für ein weltliches Schulbuch der bündnerischen Südtäler borgen wird. Das Exempel macht Schule: 1831 kommt die erste rätoromanische Übersetzung von Hebels biblischen Geschichten heraus. Und noch 1857, als Hebels Buch im Badischen schon definitiv aus den Schulen abserviert ist, erscheint eine weitere rätoromanische Variante für die Schulen des Oberengadins.“

mehrfach laut geworden, und die jetzt, 1855 versammelte Generalsynode beschäftigt sich mit einer Änderung, welche hoffentlich auf weit längeren Bestand rechnen darf.“⁵

Diese aus unmittelbarem Miterleben geschriebene Bewertung zeigt deutlich, welche Position Vierordt einnimmt. Dennoch oder gerade deshalb hilft sie, die Tatsache einzuordnen, dass Hebels *Biblische Geschichten* nicht mehr für den biblischen Unterricht zugelassen wurden.

Prälat der Landeskirche war zu der Zeit, als Vierordt schrieb, Karl Ullmann. Er „war ein führender Vertreter der Vermittlungstheologie. [...] Dem Rationalismus gegenüber betonte er bes. die Heilsbedeutung Jesu, forderte aber auch Freiheit der theologischen Forschung und Lehre. [...] Seine Bemühungen, das innere Gefüge der badischen Kirche im Bunde mit dem Pietismus durch Klärung des Bekenntnisses, eine neue Gottesdienstordnung und einen Landeskatechismus zu festigen, führten zu seinem Sturz durch liberale Kräfte.“⁶

Es ging also damals zwischen den verschiedenen Kirchenparteien hin und her. Hebels „*Biblische Geschichten*“ wurden – fast dreißig Jahre nach seinem Tod – ein Opfer dieser Auseinandersetzungen.

2.2 Die Vorgeschichte zu Hebels „*Biblischen Erzählungen*“

In seinem Artikel über Johann Peter Hebel in der ³RGG schrieb Peter Katz: „Das große Alterswerk sind die »*Biblischen Geschichten*« (1824), auf deren Anfänge ein Aktenfund neues Licht wirft.“⁷ Diesen Fund hatte Peter Katz⁸ in der *Theologischen Zeitung* 15 (1959) beschrieben.

Hebels „*Biblischen Geschichten*“ vorausgegangen waren verschiedene „biblische Geschichten“, die für den Unterricht in der Markgrafschaft Baden-Durlach zugelassen waren.⁹ „Die erste *Biblische Geschichte* der Markgrafschaft Baden-

5. Karl Friedrich VIERORDT, *Geschichte der Reformation im Großherzogtum Baden*, Zweiter Band, Karlsruhe 1856, S. 457 – Orthographisch der neuen Rechtschreibung angepasst, H.M.

6. [Hrsg.] Hans v. CAMPENHAUSEN u.a., *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, 3. Aufl., (RGG³) J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1957 ff., Bd. VI, Sp. 1112

7. ebd., Bd. III, Sp. 103

8. Ehemals badischer Pfarrer, der 1934 „amtsenthoben und pensioniert“ wurde und 1939 nach England emigrierte (vgl. RGG³ Registerband, Sp. 118).

9. Mayer, a.a.O., S. 394 ff., charakterisiert biblische Erzählbücher seit der Reformationszeit, darunter auch das „Heldenbüchlein“ von Otto von BRUNFELS (1527). Das ausführliche Textbeispiel aus der Fassung von 1529 zeigt, dass es mit Recht diesen Titel trug, da es weniger theologische Akzente setzte, als das „Heldenhafte“ biblischer Gestalten hervorzuheben, z.B. wird David beschrieben als „ußgesünderter grosser herrlicher mann in Jsrael. Mit den lewen und beren hat er geschertzt wie mit den schäflin. Den rysen Goliad fellt er in seiner jugent und entledigt Jsrael von der Philister zwang. Eylff künig vnd gantz Philistijm hat er zerknürßt vnd bezwungen zuo ewiger gedächtnuß.“ (S. 396). Mayer besitzt jedoch keine Hinweise, dass dieses Buch in badischen Lateinschulen bekannt war und benutzt wurde.

Auf S. 398 verweist Mayer auf eine besonders bemerkenswerte biblische Geschichte von Sebas-

Durlach waren J. Hübners Biblische Historien, deren offizieller Einführung ihre Verteilung in den von ihr besuchten Schulen durch die Markgrafenwitwe Wilhelmine († 1742) als Regentin für ihren minderjährigen Enkel Carl Friedrich vorausgegangen war.“¹⁰ Katz fährt fort: „Bald nahm man Anstoß an diesem ledernen, mit Fragen und Lehren überladenen Buch, das zudem nicht vor Kinder Gehörendes weder in Text noch Bildern ausschloss.“¹¹

Man sah sich nach einem geeigneteren Buch um. Der lutherische Kirchenrat Nikolaus Christian Sander schien es in der Biblischen Geschichte „des katholischen Volksschriftstellers *Christoph von Schmid*“¹² gefunden zu haben.¹³

Inwieweit – auch innerprotestantische – konfessionelle Differenzen im weiteren Verlauf eine Rolle spielten, ist nicht belegt; immerhin gab es 1804 innerhalb des Großherzogtums Baden noch drei Konfessionen, Lutheraner, Reformierte und Katholiken. Vielleicht erschien Sanders Empfehlung nicht ganz unproblematisch. „Jahre danach nahm sein reformierter Kollege *Johann Ludwig Ewald* den Gedanken einer Umarbeitung dieses Buches auf, und 1814 erhielt er den Auftrag. Als die Umarbeitung bis ins Neue Testament gelangt war, raffte sich Hebel auf und legte 1815 seine tiefgreifenden Bedenken im hier veröffentlichten Gutachten nieder.“¹⁴

tian CASTELLIO, den Leiter des Genfer Collège. „Es handelt sich um 90 alttestamentliche und 47 neutestamentliche Gespräche, die aber nicht zwischen Lehrer und Schüler, sondern zwischen den Personen des jeweiligen biblischen Abschnittes stattfinden. Es gibt keine bloß erzählenden Darstellungen, z.B. also keinen Schöpfungsbericht. Der erste Dialog des Buches geschieht zwischen der Schlange, Eva, Adam und Gott.“

Mayer stellt noch weitere Bibelausgaben dar, darunter Luthers „Passionalbüchlein“, die aber nicht als Vorläufer der Hebelschen „Biblischen Geschichten“ in Frage kommen.

10. Peter KATZ, *Ein Gutachten Hebels*, ThZ 15, 1959, S. 267
11. Vgl. die Charakterisierung durch Mayer, a.a.O., S. 410 ff. Im Vorwort legte Hübner die Grundzüge seiner Didaktik dar: „»Ein jedes Kind hat von seinem Schöpfer empfangen erstens ein *Gedächtnis*, dass es etwas auswendig lernen kann, danach einen *Verstand*, daß es einer Sache nachdenken kann, endlich einen *Willen*, dass es einen Vorsatz fassen kann. Diese drei herrlichen Talente dürfen nicht vergraben werden, sondern müssen ihren Wucher bringen«, oder der Lehrmeister habe seinen Beruf nicht recht gelernt. – Jeder Stundengang ist nach dieser Dreiteilung aufgebaut.“ Mayer stellt auf den folgenden Seiten dieses Unterrichtswerk anhand von Beispielen ausführlich dar.
12. ebd. – Hebel schreibt in seinem Gutachten den Namen „Schmid“. – Mayer stellt auch Schmid's Werk ausführlich vor (a.a.O., S. 422f.)
13. Nach Mayer, a.a.O., S. 397, gab es auch auf katholischer Seite bereits im 16. Jh. Entsprechendes. „1535 erschien ein Catechismus Ecclesiae, der in seinem ersten Teil einen biblischen Unterricht enthält. Titel: Epitome der Historien beider Testamente. Verfasser war Georg WICELIUS (1501-1573), katholischer Priester, dann evangelischer Pfarrer in Sachsen, seit 1533 wieder zur katholischen Kirche zurückgekehrt.“
14. Katz, Gutachten, a.a.O., S. 267 f.
Camartin, a.a.O., S. 331 f.: „Als die Umarbeitung des Alten Testaments durch Ewald bekannt wurde, griff Hebel, nicht gerade zur Freude Ewalds, als Kommissionsmitglied ein. Es ist nicht irgendeiner, der sich da meldet, um über Fragen der Erzählkunst und moralisch-religiöser »Geistes- und Gemüthsbildung« seine Meinung zu sagen. Hebel ist 1815 als Erzähler seiner Kalenderge-

Nahm Hebel – als aus der südlichen Markgrafschaft stammender Lutheraner (!) – aus konfessionellen Gründen Anstoß an der Bearbeitung seines reformierten Kollegen Ewald¹⁵? Oder hatte er ernstzunehmende sachliche Einwände?¹⁶

2.3 Sprachliche, didaktische und theologische Kriterien Hebels

Hebel begründet seinen nicht erhobenen Widerspruch beim Beschluss in „unserer Commissionssitzung“ damit, dass er dieses Buch nicht gekannt habe und erklärt: „Hätte ich es gekannt, wie ich es jetzt aus den bisher cirkulirten 6 Heften kenne, so würde ich *dagegen* gesprochen haben, was ich auch jetzt noch nachzutragen mich gedrungen fühle“.¹⁷

Hebels Kritik an Schmid's Buch gilt zunächst dessen Sprache, obwohl Ewald mit seiner Fassung gerade unverständliche Ausdrücke zu vermeiden versuchte:

„Da bei weitem die meisten unserer Schulen¹⁸ Dorfschulen sind, und bei weitem

schichten ein hochberühmter Mann.“

15. Ewald war reformierter Theologe; ab 1805 Professor der praktischen Theologie in Heidelberg, ab 1807 Kirchenrat in Karlsruhe. Hebel war Lutheraner, seit 1791 am Karlsruher Gymnasium, seit 1798 außerordentlicher Professor. 1819 wurde er als Prälat der damals noch getrennten lutherischen Kirche in den gemeinsamen Kirchenrat berufen.

Camartin, a.a.O., S. 332 f.: „Schmid's Modell scheint Hebel die falsche Vorlage für gute biblische Geschichten zu sein, an einem solchen Vorbild muss für Hebel auch der tüchtige Heidelberger Professor Ewald scheitern. Mit letzterem geht Hebel sanfter um als mit Schmid selbst, schließlich habe auch der Bearbeiter erkannt, »dass gerade die verwahrloseten von allen Büchern, das Volksbuch und das Schulbuch, mehr als jedes andere in seiner Art vollendet und klassisch sein sollte«. Und so bittet Hebel den »Herrn Revidenten«, die Ausgabe und Einführung seines Werkes nicht zu übereilen, sondern nach besseren Modellen und Versuchen Ausschau zu halten. »Keinem Unternehmen hat die Opposition noch etwas geschadet, wenn sie nicht zu spät kam,« – Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass sich hier (vielleicht unbewusst) eine lutherisch-reformierte Differenz aussprach; andererseits ging er mit dem Schulreferenten seiner eigenen Kirchenbehörde zurückhaltender um als mit dem Katholiken Schmid.

Mayer, a.a.O., S. 429, referiert Ewald's Verteidigung gegenüber Hebels Kritik mit Argumenten, die so auch in Diskussionen des 20. Jh. noch Gültigkeit besaßen. Er halte es aufgrund seiner „in 40 Jahren Kirchendienst gesammelten Erfahrungen in Stadt und Land“ für nötig, „viele gewöhnliche Ausdrücke“ zu verwenden, da „biblische Ausdrücke und Redensarten von der Jugend nicht verstanden würden“. Gemeint waren Begriffe wie „Buße, Himmelreich, Rechtfertigung, neue Geburt, Geist [...]“ aber auch Bezeichnungen für religiöse und gesellschaftliche Gruppen zur Zeit Jesu wie „Sadduzäer, Zöllner, Jünger“.

16. Mayer, a.a.O., S. 424 f., geht ausführlich auf die Einwände des von Lessings Erziehungsgedanken geprägten Kirchenrats Jakob Friedrich GERSTNER ein. Er hatte vor allem moralische Einwände gegen viele alttestamentliche Erzählungen. Hinzu kamen dogmatische Bedenken.

17. Katz, Gutachten, a.a.O., S. 270. – Vgl. auch Mayers Darstellung, a.a.O., S. 426 ff.

18. Hebel hatte sich schon in seiner Lörracher Zeit Fragen der Schulorganisation gewidmet. Vgl. Wunderlich, a.a.O., S. 182: „Am 29. Oktober 1790 reichte Hebel ›Einige Gedanken, wie die bisherige Einrichtung der Lektionen des Pädagogiums, besonders in Rücksicht der zweiten Klasse nach den Umständen könnte abgeändert werden‹ an das Spezialat [= Dekanat] Rötteln ein“. Für unsere Fragestellung sind vor allem die didaktischen Überlegungen wichtig, die Hebel zur Stärkung des Deutschunterrichts an den bisherigen Lateinunterricht richtet: „Oder darf man erwarten, dass 12-jährige Knaben in Teutschland ein Buch verstehen und mit Vergnügen lesen sollen, bey dessen

die meisten Kinder selbst in Stadtschulen der gemeinen Volksklasse angehören, so muß der Verfasser einer biblischen Geschichte für die Schuljugend vor allen Dingen wissen nicht nur verständlich s.a.¹⁹ populär zu seyn, er muss sodann *gut* erzählen – gut für *Kinder* – erzählen können“.²⁰

Interessant ist Hebels didaktischer Ansatz beim Kind, das er – für seine Zeit erstaunlich fortschrittlich (!) – soziologisch beschreibt: Dorfkinder und soziale Unterschicht in den städtischen Schulen. Offensichtlich hat er dieses Prinzip auch seiner eigenen Biblischen Geschichte als Maßstab zugrunde gelegt.²¹

Als zweites führt er ein religionspädagogisches und zugleich konfessionalistisches Argument an,

„er muß das Materiale der Geschichte auf religiöse Geistes- und Gemüthsbildung klug und psychologisch zu berechnen und zu benutzen wissen, und wenn er ein Catholik ist, so muß wenigstens ein starker und durchgreifender Grund vorhanden seyn, warum man für die protestantischen Schulen eines ganzen Landes nicht ein ähnliches für protestantische Schulen geschriebenes Buch gewählt hat.“²²

Was meint er mit „berechnen und ... benutzen“? bezieht sich dies auf die Auswahlkriterien oder auf eine zweckorientierte Darstellungsform? Denn eine Auswahl biblischer Erzählungen für Kinder und Jugendliche sollte nach seiner Meinung die „religiöse Geistes- und Gemüthsbildung“ fördern. Offensichtlich ging es ihm um das, was wir heute Wertorientierung und Gewissensbildung nennen,

Verfassung sich der Schriftsteller vor 1800 Jahren römische Männer, Zeitgenossen und oft Augenzeugen der Begebenheiten dachte.“ (vgl. Wunderlich a.a.O., S. 184). Hier werden bereits Kriterien sichtbar, die neben anderen auch für Hebels Biblische Geschichten maßgeblich waren.

19. Anm. Katz: »*nicht nur verständlich s. a.* über der Zeile von Hebels Hand nachgetragen« – Die Abkürzung „s.a.“ bedeutet wohl „sondern auch“.

20. ebd., S. 270 f.

21. In einem Brief (Nr. 527) schrieb er rückblickend. „...immer wenn ich schrieb, habe ich mir meinen alten Schulmeister Andreas Grether in Hausen und mich und meine Mitschüler unter dem Schatten seines Stabes, oder ich habe mir eine Repräsentantin aller Mütter unter ihren Kindern, und immer die nemliche gedacht, und uns, mich als Schulbüblein mit gerechnet, um unser Urteil gefragt. An die eigene Mutter durfte ich nie denken. Hübner war zu sehr ihr unerreichbares Höchstes.“ (zitiert nach Mayer, a.a.O., S. 433).

Aber es sollte nicht nur ein Schulbuch sein: „Es war immer mein Wunsch und mein Bestreben, dass sie auch für Erwachsene gut seien, und den Kindern nicht nur in der Schule, sondern auch so lange sie leben, wert bleiben mögen.“ (Brief Nr. 524, zitiert nach Mayer, ebd.)

Wie sehr sich Hebel schon immer als „Schulmann“ verstand, geht aus einem Brief an seinen Kollegen, den Diakonatsvikar Sonntag, vom 26. Nov. 1784 hervor, dem er auf dessen Bitte um eine Predigtvertretung u.a. schreibt: „Mich deucht, daß Tage, wie der Samstag ist, Tage der Erholung für den sein sollen, der eine Woche lang in der Schulstube eingesperrt war, Tage die von ihm und nicht von andern sollen benutzt werden. Wenn dieß bei mir allein eine Ausnahme haben, wen ich sitzen und immer sitzen soll, warum sollt ich denn nicht lieber über meinen Berufsgeschäften sitzen bleiben und fortinformiren, als mich an ein neues Geschäft binden lassen, das mich in meiner gegenwärtigen Lage nichts angeht.“ (Brief Nr. 1, zitiert nach Wunderlich, a.a.O., S. 177)

22. ebd., S. 271

aber auch um Frömmigkeitshaltungen.²³

In dieser Hinsicht schien ihm aber der Unterschied zum Katholizismus am signifikantesten zu sein, so dass er meint, es müsse „wenigstens ein starker und durchgreifender Grund vorhanden seyn“, wenn man evangelische Schüler mit einem katholischen Buch unterrichte.

Dies mag uns angesichts heutiger ökumenischer Praxis und des konfessionell-kooperativen Unterrichts befremdlich erscheinen, war aber für Hebel ein wesentlicher Gesichtspunkt. Nicht dass er ein katholisches Buch rundweg abgelehnt hätte; aber es musste hinreichend triftige Gründe dafür geben. Was er allenfalls hätte gelten lassen können, geht aus dem hervor, was er grundsätzlich an Schmidts Darstellungsweise auszusetzen hat:

„Schmidt scheint aber 1tens nicht bekannt zu seyn mit jener *ächt*en und *edlen* Popularität, die zwischen gebildeten und ungebildeten Lesern keinen Unterschied erkennend aus dem Menschen hervorgeht und den Menschen erfaßt, weil sie alles, was sie zu geben hat, zur klaren Anschauung bringt, nur durch Einfachheit und Natur, nicht durch conventionelle Schönheiten im Ausdruck gefallen will, und nur auf jene, nie auf diese ihre Effecte berechnet.“²⁴

Nicht um vulgäre Alltagssprache geht es Hebel, sondern er orientiert sich an „jener *ächt*en und *edlen* Popularität,²⁵ die zwischen gebildeten und ungebildeten Lesern keinen Unterschied erkennend aus dem Menschen hervorgeht“.²⁶ Offen-

23. In einem Brief an seinen Freund Dekan Gottlieb Bernhard Fecht, Kork, schrieb er, man müsse sich „unaufhörlich fragen, obs uns recht sei so, und obs uns auch ans Herz geht.“ (Brief Nr 432, zitiert nach Mayer, a.a.O., S. 432).

24. ebd.

25. In einem Brief an den befreundeten Pfarrer Gottlieb Bernhard Fecht schrieb er 1824: »Aufrichtig gesprochen, ich habe das Büchlein mit Liebe und für mein Vaterland geschrieben, ob ich gleich das ausländische Geld [d.h. aus anderen deutschen Staaten; H.M.] nicht habe seitwärts liegen lassen. Ich habe fast bei jeder Zeile im Geist oberländische Kinder belauscht, zu welchen die Hanauschen [gemeint ist das Gebiet um Kehl, in dem Fecht Pfarrer war, H.M.] auch gehören. Wenn es mir aber gelungen ist, so ist mir die auswärtige Zelebrität in geehrten Blättern sehr sekundär, nachdem ich das Geld habe. Sie sehen also, dass ich von der Vaterlandsiebe, einiger Verdienstlichkeit um dasselbe und um die gute Sache und der Geldsucht harmonisch belebt bin ...« (zitiert nach Camartin, a.a.O., S. 333). Ob allerdings der Hinweis auf die Geldsucht nur „eine mit Hebelscher List angelegte Fehlspur“ (ebd., S. 334) war, um damit der Menschheit in allem zu gleichen, mag dahingestellt bleiben. Der Hinweis, dass er an den Bankier Meerwein 5200 Gulden verloren hat, spricht nicht zwangsläufig für seine Großzügigkeit in Geldangelegenheiten; er könnte sich auch verspekuliert haben.

26. Wunderlich (a.a.O., S. 218) spricht in diesem Zusammenhang von „Popularisierung als Programm“. „Hebel zog die Dignität seines Programms aus der biblischen Überlieferung. Die Struktur dieser Begründung erinnert an den Konnex des sermo humilis mit der christlichen Aufwertung des Niedrigen. Denn gerade diese Aufwertung bedeutete die völlige Ausweitung der Zugänglichkeit der Botschaft vom menschengewordenen Gott: ›Gott will, dass allen Menschen geholfen werde, und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.‹ Mit diesem Vers aus 1.Tim 2,4 beschließt Hebel einen Predigtabschnitt, der ausdrücklich der Popularisierung der christlichen Botschaft gewidmet ist“ (ebd., S. 218 f.).

sichtlich ist Hebel davon überzeugt, dass es eine ursprüngliche Natürlichkeit gibt, die Menschen unterschiedlichster Sozial- und Bildungsschichten anspricht und verbindet. Die Erfahrungen mit seinen Kalendergeschichten mochten ihn in dieser Auffassung bestärkt haben. Als Gegensatz dazu empfindet er eine gekünstelte Sprache,²⁷ die „durch conventionelle Schönheiten im Ausdruck gefallen will“ und „auf diese ihre Effecte berechnet.“ Die von ihm geforderte „Schreibart verschmätzt jeden unnötigen Wortaufwand, sie ist gediegen²⁸, kräftig und würdig.“²⁹

An Schmid beanstandet er bei einem Vergleich mit der Bibel, dieser erlaube sich „viele Nachlässigkeiten im Stil – vielleicht absichtlich! Aber es gehört ein geübter Takt dazu und eine vertraute Bekanntschaft mit der menschlichen Sprache, um nicht scheinbare Nachlässigkeiten, die den Effect erhöhen, mit dem wirklichen zu verwechseln, die ihn fast allemal schwächen.“³⁰

Dies sind sprachästhetische Kriterien.³¹ Hinzu kommen stilkritische Argumente. Besonders hart ist sein Urteil, Schmid verrate eine echte, natürliche Popularität durch

„häufige Tropen aus der sogenannten Kraftsprache, z. B.: »Sie war ganz Freude, ganz Liebe, ganz Gebet. – Mit einem Herzen voll Anbetung ging sie in den Tempel.« Formen, zu denen der schlichte³² kühle Mensch lacht, und die ich selbst im gebildeten Stil nie billigen würde.“³³

Sein Urteil, Schmid's Erzählstil dürfte „nicht das vorzüglichste Muster seyn“, begründet er:

„Zum Nachtheil für die Aufmerksamkeit und für das Interesse an der Geschichte mag er lieber zeichnen und mahlen, reflectiren und bis auf die letzte Faser zergliedern als *erzählen*.“³⁴ Ersteres scheint ihm besonders bei heiligen Stätten, Handlungen und Personen seiner Kirche, z. B. den Hirten in Bethlehem, das dritte überall

27. Wunderlich (a.a.O., S. 225) zitiert ein Gebet aus Hebels „Ideen zur Gebetstheorie“, das nicht nur für Predigt und Gebet im Gottesdienst gilt, sondern auch für den Stil einer Bibeldichtung, nämlich Gott reinige „unsern Stil von allem Schlendrian des Ausdrucks, von allem Hinüberdrehen ins Homiletische und Geistliche und Biblisch-Paulinische. Tausche der liebe Gott uns gegen diese fremde Zunftsprache unsere natürliche Sprache ein, die wir verloren haben“ (Ideen, S. 3).

28. Anm. Katz: »Zuerst *gediegen und kräftig*; die Worte *und würdig* über der Zeile von Hebels Hand.«

29. ebd., S. 271

30. ebd.

31. Außerdem beanstandet er unpopuläre Ausdrücke, Inversionen und Parenthesen (S. 271 f.).

32. Anm. Katz: »Von Hebels Hand aus *gemeine* verbessert.

33. ebd., S. 272 – Mayer, a.a.O., S. 433 ff., führt eine Fülle von Beispielen für Hebels Sprachstil an.

34. Mayer, a.a.O., S. 436, weist darauf hin, dass auch Hebel in den Erzählfluss Erklärendes und Belehrendes einfügt. „Das wichtigste stilistische Mittel ist die Unterbrechung einer Erzählung, um Erklärungen und Belehrungen einzubringen.“ Dass dies aber nicht nur positiv empfunden wurde, wird aus der anschließenden Feststellung deutlich: „Diese Unterbrechungen entzündeten die spätere Kritik und führten zur Abschaffung der Biblischen Geschichten als Schulbuch.“ Außer diesen formalen Gründen dürfte aber auch ein verändertes theologisches Klima maßgebend gewesen sein.

zu begegnen, und das vierte ist fehlerhaft, wenn es auch nur einmal geschähe.“³⁵
Diese Kritik trifft sicher auch manche Kinder- und Schulbibeln aus heutiger Zeit. Wir werden bei der Betrachtung seiner eigenen Darstellungsweise darauf zu achten haben, inwieweit es Hebel gelingt, bei allem Bemühen um Anschaulichkeit diese von ihm beanstandeten Fehler zu vermeiden.³⁶

2.4 Theologisch-religionspädagogische Kriterien

Mit der Zielangabe, ein solches biblisches Auswahlbuch solle die „religiöse Geistes- und Gemüthsbildung“ fördern, wurde bereits ein theologisches Kriterium angesprochen. Er belässt es aber nicht bei dieser allgemeinen Zielangabe, sondern geht konkret auf einzelne Punkte ein.

„Auch an der Behandlungsart der Geschichte für die religiösen Zwecke möchte ich folgendes tadeln

- a) Schmidt sucht und zieht die Gelegenheiten dazu zu sehr herbei. Man kann auch dieses Guten zu viel thun.
- b) Selbst an oberwähnte eigene Zusätze aus der Muthmasung oder Phantasie knüpft er solche an. Beide miteinander, die Basis, und was er darauf stellt, hängen ohne Haltung. So stellt er Jesum als das vollkommene Muster der Nachahmung gerade in derjenigen Periode seines Lebens auf, aus welcher wir ganz und gar historisch nichts von ihm wissen. Wir erhalten statt des wirklichen Jesus in³⁷ Nazareth einen Schmidtschen Jesus zum Vorbild. Wenigstens kann man den Verfasser bei jedem Wort fragen: Woher weist Du das?³⁸

Man fühlt sich unwillkürlich an erzähl-didaktische Diskussionen im letzten Viertel des 20. Jh. erinnert; auch hier ging es um die Frage nach Recht und Grenze von Ausmalungen. Hebel kritisiert aber nicht nur erzählerische Fantasie, sondern die Tatsache, dass der Erzähler sich seinen eigenen Jesus erschafft, den er dann den Kindern als erzieherisches Vorbild anbietet. Dies kann bis zu einem erbaulichen Predigtstil gehen:

„Gar oft, wenn er in die gute Laune des Predigers kommt, findet er kein Ende mehr und preßt den Apfel bis zur trockenen Trester aus. Man glaubt bisweilen nicht mehr Geschichte, sondern Betstundenvorträge über geschichtliche Texte zu lesen. [...] Es ist zweierlei, einzelne Fruchtkörner quasi aliud agendo in das aufgelockerte zarte Gemüth legen, und die ganze Ernde darauf schütten. Aber das erstere ist das

35. ebd.

36. Hebel weiß zwar: „Es ist wahr, jede Erzählung, wenn sie interessieren soll, muss in ein gewisses Detail gehen.“ Er wirft aber Schmid vor er „umgeht so oft, wie absichtlich, die Data, die ihm die Bibel dazu bietet, und umgibt dabei die Haupthandlung mit Umständen, die sich zu sehr von selbst verstehen, als dass sie interessieren könnten, z. B. Esau und Jakob wurden mit den Jahren größer, oder er supponirt etwas, wozu wir, wenigstens wir Protestanten, keine Quellen haben.“ (S. 272).

37. Anm. Katz: „Von Hebels Hand aus *von* verbessert.“

38. Katz, Gutachten, a.a.O., S. 273

Bessere. Die Ernde wächst inwendig.³⁹

Für Hebel sind die Erzählungen der Bibel Manifestationen der Heilsgeschichte; sie tragen in sich ihren Verkündigungswert; dieser soll durch ihre Wiedergabe zur Sprache kommen und nicht durch erbauliche Akzentuierungen oder Ausschmückungen übermalt werden. Dies kommt auch in seinem Pochen auf möglichst großer Nähe zum Bibeltext zum Ausdruck. Er kritisiert an der Einführung des Schmidtschen Buches in evangelischen Schulen:

„Der ganze lutherische Bibeltext ist aus⁴⁰ dieser Bibelgeschichte bis auf die letzte Spur²⁷ verschwunden, und ich spreche hier mein Geständnis aus, daß alles, was in einem solchen Buch mit Worten der Bibel gesagt werden kann, mit keinem andern gesagt werden sollte. Sie⁴¹ sind nicht nur lebendig und kräftig, auch noch in Luthers Übersetzung. Sie sind auch für eine große Menge die einzige Bürgschaft für die Wahrheit und Heiligkeit der Geschichte, und²⁸ das Volk glaubt so leicht etwas anderes zu hören, wenn es das nemliche nimmer mit den nemlichen Worten hört. Wenn⁴² aber⁴³ der Bibeltext in Luthers Wort nimmer gut ist, so machen wirs auch nimmer besser.“⁴⁴

Hebel spricht damit ein Anliegen aus, das auch Luther in der Einleitung zu seinem Kleinen Katechismus formulierte:

„Aufs erst, daß der Prediger für allen Dingen sich hüte und meide mancherlei oder anderlei Text und Form der zehen Gebot, Vaterunser, Glauben, der Sakrament etc., sondern nehme einerlei Form für sich, darauf er bleibe und dieselbige immer treibe, ein Jahr wie das ander; denn das junge und alber Volk muß man mit einerlei gewissen Text und Formen lehren, sonst werden sie gar leicht irre, [...] Darumb erwähle Dir, welche Form Du willst, und bleib dabei ewiglich. Wenn Du aber bei den Gelehrten und Verständigen predigst, da magst Du Deine Kunst beweisen und diese Stücke so buntkraus machen und so meisterlich drehen, als Du kannst.“⁴⁵

Das Moment der Vertrautheit ist für Hebel wie für Luther ein Element der Vergewisserung der Gläubigen. Dabei kommt es Luther weniger auf seinen als auf den immer gleichen Wortlaut an. Hebels Plädoyer für die Sprache Luthers hat außer dieser pädagogischen Begründung allerdings noch einen konfessionalistischen Grund, wenn er – wohl wissend, dass es sich dabei nicht um ein Qualitätsmerkmal handelt – ergänzt:

„Dagegen will ich auf eine wirkliche Nebensache, als ob es eine Hauptsache wäre,

39. ebd.

40. Anm. Katz: »aus bis Spur von Hebels Hand am Rand

41. Anm. Katz: »Sie bis und am Rand von Hebels Hand«

42. Anm. Katz: »Zuerst Und wenn«

43. Anm. Katz: »Von Hebels Hand über der Zeile«

44. Katz, Gutachten, a.a.O., S. 274

45. *Bekennnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche*, 3. Auflage, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1956, S. 502 f.

aufmerksam machen. Wenn wir *diese* biblische Geschichte in unseren protestantischen Schulen einführen, so legen wir das Geständniß ab, daß wir in der protestantischen Kirche nichts eben so gutes haben und nichts besseres machen können, und thun uns daran unrecht.“⁴⁶

Damit können wir die Frage nach den in seinem Gutachten geäußerten Kriterien verlassen und uns dem Text seiner eigenen Biblischen Geschichten zuwenden.⁴⁷

3. Johann Peter Hebels „Biblische Geschichten“ zum Alten Testament

3.1 *Nomen est Omen?*

Wie nannte Hebel selbst sein Werk? Was liegt an der Klärung dieser Frage? Trügen diese Sammlungen biblischer Erzählungen nicht in verschiedenen Ausgaben unterschiedliche Bezeichnungen, würde niemand darüber reflektieren. Möglicherweise dient die Titelwahl nur der Vermeidung von Verwechslungen. Es könnte aber auch mehr dahinter stehen.

Katz weist in seinem Aufsatz über ein Gutachten Hebels in einer Anmerkung auf verschiedene Bearbeitungen des Schmidtschen Buches hin, und stellt in einer Anmerkung fest: „Diese anonyme Biblische Geschichte, »frei bearbeitet nach Christoph Schmidt«, mit 120 Abbildungen, ist zu unterscheiden von den »Biblischen Erzählungen mit 200 Abbildungen«, zu denen Ewalds Text die Erklärung gibt.“⁴⁸ Wenig später stellt er in einer weiteren Anmerkung über die Titel der Hebelschen Veröffentlichung fest: „Nur im ersten Cottaschen Druck und den frühen Karlsruher Gesamtausgaben ist der Titel »Biblische Erzählungen«.“⁴⁹

Mir liegen für diese Untersuchung zwei Ausgaben vor: Eine Cottasche Ausgabe von 1824, die den Titel trägt: „Biblische Geschichten. Für die Jugend bearbeitet von Dr. J. P. Hebel“.⁵⁰ In einem Sammelband aus dem Jahr 1838 ist der Titel „Biblische Erzählungen“ verwendet.⁵¹ Dieser Sammelband ist zwölf Jahre nach

46. Katz, Gutachten, a.a.O., S. 274. – Es ist durchaus möglich, dass bei Hebel bereits damals der Gedanke an eine eigene Biblische Geschichte aufkam, die er drei Jahre später in Angriff nahm.

47. Camartin, a.a.O., S. 329: „Das Gutachten aber, das Hebel 1815 verfasste und das uns hier interessiert, hat ihm die wohl schwierigste Aufgabe verschafft (»... wozu kein Commissionsmitglied Lust hat«, schreibt Hebel in einem Brief): die Bearbeitung eines neuen Buches mit biblischen Geschichten für die evangelischen Schulen Badens. Im Herbst 1818 macht er sich an die Arbeit, zunächst zügig und mit großem Elan, doch dann verzögert sich das Projekt – er ist in diesen Jahren ein vielbeschäftigter Prälat und beehrter Gesprächspartner erlauchter adeliger Hoheiten. Erst im Februar 1823 beendet Hebel unter Zeitdruck das Manuskript mit den Erzählungen des Alten Testaments; im April geht der zweite Teil an den Verleger Cotta. Das Buch lässt nicht lange auf sich warten, im Januar 1824 ist es da.“

48. Katz, Gutachten a.a.O., S 269, Anm. 7

49. ebd., Anm. 9

50. J. P. HEBEL, *Biblische Geschichten*. Für die Jugend bearbeitet. Erstes Bändchen. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, 1824 (künftig zitiert: Hebel, BG)

51. J. P. Hebel's sämtliche Werke. Neue Ausgabe. Viertes Band. Biblische Erzählungen. Biblische Aufsätze. Mit Großherzogl. Badischem und Königl. Würtemb. Privilegio. Karlsruhe, Verlag der Chr.

Hebels Tod erschienen, die Titulatur, die sich zwar auch als Überschrift des Inhaltsverzeichnisses (S. III), nicht aber auf der Titelseite der „Biblische[n] Geschichten“ findet (S. 1), dürfte verlegerischen Ursprungs sein, obwohl nach Katz auch die erste Cottasche Auflage diesen Titel trug. Allerdings ist auch in der Ausgabe von 1824 noch die Bezeichnung „Hebels bibl. Erzähl. I“ usw. am Fußende zur Kennzeichnung der einzelnen Druckbogen erhalten.⁵²

Sollte es sich jedoch um theologisch reflektierte Bezeichnungen handeln, wäre mit dem Titel „Biblische Geschichten“ der Akzent mehr auf den Ereignis- bzw. Geschehenscharakter gelegt, bei dem Titel „Biblische Erzählungen“ mehr auf die (literarische) Darbietungsform. Bei der inhaltlichen und stilistischen Bewertung ist darauf zu achten, welchen Schwerpunkt Hebel tatsächlich setzte.

3.2 Die Auswahl

Sowohl die Ausgabe von 1824 als auch der Sammelband von 1838 enthalten je 59 Texte aus dem Alten⁵³ und 64 aus dem Neuen Testament⁵⁴. Auch die Überschriften stimmen jeweils überein, wenn man von geringen Abweichungen bei der Interpunktion oder dem Gebrauch von i und y absieht. Einiges fällt allerdings dennoch auf.

1824 hieß Nr. 40 (AT) im Inhaltsverzeichnis „Davids Sünde“, 1838 „Davids Sünde und Reue“. Die Erzählung selbst trug jedoch bereits 1824 diesen Titel. Nr. 43 hieß 1824 „Davids Heimkehr nach Jerusalem“, 1838: „Davids Rückkehr nach Jerusalem“, Nr. 51 „Untergang des Reichs Israel“ – „Untergang der zehn Stämme“; Nr. 53 „Schicksale des Königreichs Juda“ – „Schicksale des Reichs Juda“. Noch stärker weicht der Titel bei Nr. 54 ab: „Untergang des Königreichs Juda. Gefangenschaft der Juden“. Im Sammelband ist der Titel kürzer: „Untergang des Reichs Juda“. Entsprechend ist in Nr. 56 von der „Heimkehr der Juden aus der Gefangenschaft“ die Rede, im Sammelband, aber auch in der Kapitelüberschrift von 1824 nur von der

Fr. Müller'schen Hofbuchhandlung. 1838 (künftig zitiert: Hebel, BA)

52. Vgl. etwa Hebel, BG, S. 1 oder 221

53. Wunderlich, a.a.O., S. 290, weist darauf hin: „Quer zu den 59 alttestamentlichen Geschichten lassen sich 8 Themenkomplexe ausmachen, die einen ersten orientierenden Überblick zu Hebels didaktischen Entscheidungen zu liefern vermögen. Zwei Themenkomplexen räumt Hebel eine absolute Priorität ein: 14 Geschichten widmet er den Erzväter-Erzählungen von Abraham, Isaak und Jakob und der eng damit verknüpften Josephs-Legende; und 16 Geschichten werden für König David, seine unmittelbaren Vorgänger und seinen glanzvollen Nachfolger reserviert.“ Nach weiteren kleineren Textkomplexen stellt er verschiedene didaktische Auswahlkriterien heraus (S. 291). Überzeugend ist allerdings nur das Moment der „*Personalisierung*“. Warum die Mose-Tradition im Vergleich zu den Erzvätern und dem Davidkomplex so gering repräsentiert ist, sowie das völlige Fehlen der *Propheten-Tradition* wird von Wunderlich „im Rahmen einer politisch vorsichtigen Biedermeierkultur gesehen“. Könnte es nicht vielmehr daran liegen, dass Hebel keine Möglichkeit sah, die Hauptinhalte dieser beiden Komplexe erzählerisch in die Welt der Kinder umzusetzen? Zu weiteren didaktischen Gesichtspunkten vgl. Wunderlich, a.a.O., S. 292 ff.

54. Hierzu verweist Wunderlich, a.a.O., S. 296, auf „dominante Konvergenzen mit dem Lukas-Evangelium“.

„Heimkehr aus der Gefangenschaft“.

Ähnliche Abweichungen lassen sich im Neuen Testament feststellen. Dabei ist zu fragen, ob mit diesen formalen Änderungen auch andere inhaltliche Akzentsetzungen verbunden sind. Ein Vergleich der Erzählungen kann diese Vermutung jedoch nicht bestätigen.

Nr. 8 behandelt „Die ersten Jünger“, der Sammelband „Die ersten Jünger Jesu“. Während 1824 die Nummern 27 bis 33 und 35 jeweils „Das Gleichnis ...“ beginnen, hat man dies im Sammelband vereinfacht; die Gattungsbezeichnung „Das Gleichnis ...“ wird nur bei Nr. 27 verwendet, bei den übrigen weggelassen. Nr. 34 heißt „Von dem Unbestand irdischer Güter“ – „Von dem Unbestand des Irdischen“, Nr. 36 „Begebenheit auf einer Reise Jesu nach Bethania“ – „Begebenheiten auf der Reise nach Bethania“. Der „Einzug Jesu in Jerusalem“ (40) wird zum „Einzug in Jerusalem“, aus „Letzte Reden Jesu und Himmelfahrt“ (55) – „Letzte Reden Jesu an seine Jünger. Himmelfahrt“, aus „Verbreitung des Evangeliums“ (63) – „Das Evangelium verbreitet sich nach Rom“.

Aus dem „Beschluss“ am Ende seiner Biblischen Geschichten lässt sich andeutungsweise erkennen, unter welchem inhaltlichen Gesichtspunkt Hebel seine Auswahl getroffen hat:

„Alle diese Geschichten und Lehren sind getreulich ausgezogen aus dem Buch der heiligen Schrift, alten und neuen Testaments, welches Buch von Gott den Menschen gegeben ist, dass wir daraus von Kindheit an sollen unterwiesen werden zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum.“⁵⁵

Was hat nun Hebel unter diesem Gesichtspunkt ausgewählt?

Geht man von den Überschriften aus, fällt auf, dass z.B. die Turmbaugeschichte fehlt, während Sodom und Gomorra aufgenommen ist. In den Vätergeschichten fehlen – jedenfalls als selbstständige Erzählungen – alle Begebenheiten mit deren Frauen. Einen erzählerischen Knotenpunkt bildet eine ganze Reihe von Jakobsgeschichten, während etwa der Errettung am Schilfmeer oder dem Sinai-bund kein eigenes Kapitel gewidmet ist. Andererseits nahm er „Heldengeschichten“ auf, auch zweifelhafte wie die des Gideonsohnes Abimelech, während er Simson umging. Ein weiterer Knotenpunkt sind die David-Geschichten. Salomo ist nur ein Kapitel gewidmet, die übrigen Könige kommen nur eingebettet in größere Zusammenhänge vor. Die großen Schriftpropheten Israels überhaupt nicht. Die letzten Abschnitte sind anscheinend nur erzählt, um den geschichtlichen Anschluss an das Neue Testament herzustellen.

Im Neuen Testament kombiniert er die johanneische mit der synoptischen Chronologie. Aus dem großen Gleichniskapitel des Matthäus wählt er lediglich das Gleichnis vom Sämann aus. Die Gleichnisse des Lukas haben es ihm dagegen eher angetan. Ebenso einige Gerichtsgleichnisse aus der markinischen Tradition.

55. Hebel, Biblische Geschichten 1824, S. 221; Sammelband 1838, S. 282

Die Austreibung der Händler aus dem Tempel wird nicht in einem selbständigen Abschnitt erzählt, die Passionsgeschichte in ihrem groben Verlauf aufgenommen, ebenso einige Ostererzählungen und Begebenheiten aus der frühen Gemeinde. Allerdings werden aus der Worttradition nicht nur einige Gleichnisse wiedergegeben, sondern auch Worte der Bergpredigt und „Vermächtnisse der Apostel“.

Was hat Johann Peter Hebel daraus gemacht?

3.3 Inhaltliche und pädagogisch-stilistische Aspekte

a. Die Erschaffung der Erde

Da Hebel an den Vorgängerwerken deren Abweichung, um nicht zu sagen: Verachtung des biblischen Wortlauts kritisierte,⁵⁶ ist man überrascht, dass er seine Biblischen Geschichten mit einem nicht alltagssprachlichen Wortlaut beginnt: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“⁵⁷ Seine Treue zu Luthers Übersetzung hätte eigentlich die uns geläufige Wendung „am Anfang“ erfordert. Schon in der letzten Bibelübersetzung von Luthers eigener Hand (1545) heißt es so.⁵⁸ Steht hinter Hebels Ausdrucksweise eigene exegetische Einsicht? Oder kannte Hebel jüdische Exegesen, die zwischen „in“ und „an“ den Unterschied zwischen einer existentialen und zeitlichen Aussage sehen? Oder handelt es sich um Anpassung an den Prolog des Johannesevangeliums (1,1)?

Interessanter ist auch der Fortgang. Anstelle der vertrauten Übersetzung „die Erde war wüst und leer“, geht er sehr stark paraphrasierend auf die kindliche Gemüts- und Vorstellungswelt ein:

„Aber die Erde war nicht alsbald so schön, wie sie jetzt ist, eingerichtet zur Wohnstätte der Menschen. Das Licht, die Luft, Gestein und Grund, die Keime aller Gewächse und aller lebendigen Wesen, lagen noch ohne Ordnung, eingehüllt in Wasser und wässrige Dünste, und es gährte und bewegte sich alles durcheinander. Da scheidete sich zuerst allmählig das Licht oder die Helle von der bewegten Masse.

Es scheidete sich die Luft, und erhob sich und zog wässerichte Dünste mit sich in die Höhe. Also wölbte sich über der Erde der schöne hohe Himmelsbogen, und der Wolken-Himmel gestaltete sich, und die Luft dehnte sich zwischen Himmel und Erde.“⁵⁹

56. Vgl. oben; Katz, Gutachten, a.a.O., S. 274

57. Hebel, BG, a.a.O., S. 1. Soweit nicht anders vermerkt, wird jeweils nach dieser Ausgabe zitiert; Altes Testament = Hebel, I; Neues Testament = Hebel, II.

58. [Hrsg.] Hans VOLZ, D. Martin LUTHER, *Die gantze Heilige Schrifft*, Deudsch 1545 / Auff's new zuge-richt; Verlag Rogner & Bernhard, München 1972, S. 25

59. Hebel, BG, I, S. 1 f. – Mayer, a.a.O., S. 433 f., greift einen anderen Satz heraus („Die Sonne schien in ihrer Herrlichkeit am reinen blauen Firmament und leuchtete auf die stille Erde herab, und gleicherweise, als sie untergegangen war, der Mond und die Sterne.“) und stellt dazu fest: „Der Sprache Hebels eignet Farbe, Rhythmus und Klarheit“.

Er versucht das Unvorstellbare darzustellen. Das Gemüt des Kindes wird zwar durch den ersten Satz angesprochen, das Vorstellungsvermögen jedoch durch die folgenden überfordert, auch wenn sich bereits Ansätze zur Aufnahme naturwissenschaftlicher Erkenntnisse entdecken lassen. Vielleicht ließ es sein Rationalismus nicht zu, die souveräne Überlegenheit Gottes in der Weise, wie dies die Bibel tut, in Form einer Erschaffung durchs Wort auszudrücken;⁶⁰ andererseits entspricht jedoch auch ein handwerkliches Erschaffen der Welt nicht seinem Gottesbild. So entfalten sich bei ihm die Naturkräfte von selbst.

„Nach dem scheidete sich das Wasser und floß zusammen in das Meer, daß das Erdreich trocken wurde, und es thaten sich lebendige frische Wasserquellen in der Erde auf, die ergießen sich in die Bäche und Ströme und laufen in das Meer. Als aber die Wasser abgelaufen waren von dem Erdreich, giengen die Keime der Gewächse auf, und das Erdreich wurde geschmückt mit Gras und blumenreichen Kräutern und Frucht tragenden Bäumen, die blühen, und bringen ihren fruchtbaren Samen in sich selbst, jedes in seiner Art.“⁶¹

Von Gott ist in diesem Naturablauf nicht die Rede; alles geschieht von selbst! Man fühlt sich hinsichtlich der dahinter stehenden Geistigkeit an Joseph Haydns nahezu gleichzeitige „Schöpfung“ (1798) erinnert. So heißt es etwa im Gesang Gabriels:

„Nun beut die Flur das frische Grün
Dem Auge zur Ergötzung dar.
Den anmutsvollen Blick
Erhöht der Blumen sanfter Schmuck.
Hier duften Kräuter Balsam aus,
Hier sproßt den Wunden Heil.
Die Zweige krümmt der goldnen Früchte Last;
Hier wölbt der Hain zum kühlen Schirme sich,
Den steilen Berg bekrönt ein dichter Wald.“⁶²

Allerdings baut Haydns Libretto diese lyrischen Texte in den Bibeltext ein. Hebel verbindet die Schöpfungsgeschichte nach Gen 1 mit Gen 2, wiederum mit

60. Erst gegen Ende dieses Kapitels (S. 3) heißt es: „Dieß alles ist so geworden durch Gottes allmächtigen Willen, durch sein lebendiges Wort. Gott sprach: »Es werde« – und es ward. Camartin, a.a.O., S. 336 f., urteilt, seine Traumaufzeichnungen stehen „für verborgenen und umstürzlerischen Umgang mit der Bibel und qualifizieren den Hebel der Nacharbeit nicht schlecht als bewussten Gestalter jener »anderen« biblischen Sprache, die es neben dem eigentlichen Text der Bibel zu finden galt.“ (S. 337) Hebel selbst äußerte in einer Aufzeichnung: »Ich besorge immer, Christus möchte mir ansehen, dass ich nicht kauscher im Glauben sei.« Und Camartin fragt im Anschluss an dieses Zitat: „Ist einer, der so träumt, wirklich kosher im Glauben?“ (ebd.) Ist der Ausdruck, „wo unter anderem Geflügel zwei Engel gehalten wurden“, tatsächlich ein Zeichen für bedenklichen Glauben?

61. ebd., S. 2

62. <http://opera.stanford.edu/iu/libretti/schoepf.htm>

zahlreichen emotionalen Elementen durchsetzt:

„Es war noch kein lebendiges Wesen vorhanden, das sich über die schönen Lichter hätte freuen können. Aber bald fing es an, sich im Wasser zu bewegen an großen und kleinen Fischen. Es flogen Vögel in der Luft umher und kamen immer mehr, und setzten sich auf die Zweige der Bäume in ihrem farbenreichen Gefieder, und freuten sich in tonreichen Weisen. Es kamen Thiere auf der Erde zum Vorschein, jegliches in seiner Art. Der Falter flatterte um die schönen Blumenhäupter. Das Lamm hüpfte und weidete auf dem Anger. Im Wald erging sich der prächtige Hirsch. Überall in allen Höhen und Tiefen bewegte sich ein fröhliches Leben.“⁶³

Hebel weckt mit seiner Darstellung bei den Kindern Naturbegeisterung; so stellte er sich wohl die Umsetzung seines Prinzips vor, „das Materiale der Geschichte auf religiöse Geistes- und Gemüthsbildung klug und psychologisch zu berechnen und zu benutzen wissen“.⁶⁴

Die Forderung, das Bibelwort zu Wort kommen zu lassen, löst er ein, indem er das Kapitel mit Ps 104,24 abschließt: „HERR! wie sind deine Werke so groß und viel! du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter.“

b. Die Erschaffung des Menschen

Diesen Teil der biblischen Schöpfungsgeschichte hat Hebel – von der übrigen Schöpfung gesondert – dargeboten. Auch hier verbindet er Gen 1 und 2 und leitet stimmungsvoll von der Erschaffung der Erde zur Erschaffung des Menschen über.

„Als die Erde mit allem Reichthum der allmächtigen Himmelgüte ausgestattet, und für alle Zeiten gesegnet war, sprach Gott: »Lasst uns Menschen erschaffen, ein Bild, das uns gleich sey.“⁶⁵

Diese hochtheologische Aussage wird weder kommentiert noch interpretiert, jedoch durch einen handwerklichen Akt nach Gen 2 konkretisierend fortgeführt, ohne die Spannung dieser beiden Vorstellungswelten zu empfinden.

„Gott bildete aus Erde wunderbar den Leib des ersten Menschen, und hauchte ihm Leben und Seele ein, und nannte ihn Adam, das heißt, »aus Erde entstanden,« damit man daran denke, woher man genommen ist.“⁶⁶

Die Spannung dieser Beschreibung zu dem göttlichen „uns gleich“ wird nicht gesehen, wohl aber der Sinn der Bezeichnung „Adam“. Oder sollte Hebel den Ausgleich beider Vorstellungen in der Betonung gesehen haben, dass Gott den *Leib* aus Erde gestaltete, in einem gesonderten Akt aber als *göttliche Elemente* „Leben und Seele“ einhauchte? Dies wäre eine göttlich-irdische Dichotomie!

Da Hebel das Entstehen der Tiere bereits in seinem ersten Kapitel erwähnt hatte,

63. ebd., S. 2 f.

64. Katz, Gutachten, a.a.O., S. 271

65. Hebel, BG, I, S. 4

66. ebd.

kann hier nicht von ihrer Erschaffung gesprochen werden. Sie sind bereits da und werden zum Menschen geführt; ihre Erschaffung wird auch nicht mit der Überlegung Gottes verbunden: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei.“ (Gen 2,18). Dieses Moment wird als Bemerkung erst nachgetragen.

„Adam schaute mit kindlicher Freude in die schöne neue Schöpfung hinein. Gott führte die Thiere zu ihm und er gab ihnen Namen, und freute sich mit ihnen, aber er konnte nicht mit ihnen reden. Sie verstanden ihn nicht, und als er sie alle gesehen hatte, seufzte er, dass er doch allein sey.“⁶⁷

Kinder werden bei dieser Schilderung daran denken, dass sie ihren Hunden und Hoftieren zwar Kommandos erteilen können, aber aus den Tierlauten nur erraten können, was diese mitteilen wollen. Dabei erinnern die „kindliche Freude“ und das „Seufzen“ an biedermeierliche Stimmungsbilder, die folgende Szene sogar an Mozarts Zauberflöte. Mit diesen Hinweisen soll die geistige Atmosphäre deutlich werden, in der diese „Biblische Geschichten“ entstanden.

„Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen, und als er wieder aufwachte, führte Gott ihm eine Jungfrau zu, die seines Fleisches und seines Gebeins war, und er erkannte mit freudigem Erschrecken, daß sie seinesgleichen sey, und als er mit ihr redete, daß sie ihm antwortete. Da legte Gott der Herr ihre Hände zusammen und sprach zu ihnen, wie ein Vater zu seinen Kindern: »Seyd fruchtbar und mehret euch, und erfüllet die Erde und macht sie euch unterthan. Sehet ich habe euch alles gegeben.“⁶⁸

Die biblische Aussage, dass Gott die Frau aus der Seite des Mannes erschaffen habe, schien Hebel wohl zu problematisch; dennoch hält er mit der Aussage, dass sie „seines Fleisches und seines Gebeins war“ zwar am biblischen Wortlaut fest, obwohl dieser jetzt nicht mehr einsichtig ist. Andererseits schildert Hebel die Szene wie eine Trauung!

3.4 Moralische Plausibilität

Die ausführliche Darstellung der Hebelschen Schöpfungsgeschichte ließ bereits einige Merkmale seiner erzählerischen Gestaltung erkennen. Neben Versuchen einer Transponierung in die kindliche Erlebniswelt ist er vor allem um moralische Plausibilität bemüht. Dies wird an verschiedenen Erzählungen deutlich, von denen ebenfalls nur eine exemplarische Auswahl angesprochen werden kann, obwohl es sich dabei um ein durchgängiges Merkmal Hebelscher Wiedergabe biblischer Erzählungen handelt.⁶⁹ Ohne mehr oder weniger ausdrückli-

67. ebd.

68. ebd., S. 4 f.

69. Oft sind damit versteckte Mahnungen verbunden. So wird beispielsweise die Stellung des nach Ägypten verkauften Joseph am Hof des Pharao (AT Nr. 19) folgendermaßen erklärt: „Als aber der Kämmerer den Verstand und die Frömmigkeit des Joseph erkannte und sah, dass er ihm nützlich

che Übertragungshinweise gibt Hebel keine biblische Geschichte wieder. Dies liegt an seiner Zielsetzung der „religiöse(n) Geistes- und Gemüthsbildung“.

a. Die „Sündenfall“-Geschichte

Bürgerlicher Prüderie, nicht nur dem Bibeltext geschuldet ist etwa die Bemerkung in der „Sündenfall“-Geschichte:

„Adam und Eva giengen noch nackt umher, wie die Kindlein, und wußten es nicht. Sie waren noch unschuldig wie die Kindlein, und kannten noch nicht den Unterschied zwischen Gut und Böse.“⁷⁰

Kindliche Unschuld ist also das Kennzeichen des menschlichen Urzustands. Daher ist auch Nacktheit „unschuldig“. Eine erste Herausforderung stellt das göttliche Verbot dar, vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen zu essen.

„Gott wollte ihnen Gelegenheit geben, mit einem Verbot, ihr Vertrauen zu ihm, ihre Liebe und ihre Dankbarkeit durch Gehorsam an den Tag zu legen. – Denn nur durch kindlichen Gehorsam legt sich das rechte Vertrauen und die wahre Liebe zu dem Vater im Himmel an den Tag, wie zu den Eltern auf Erden.“⁷¹

Hebel verfolgt damit einen doppelten Effekt: *erstens* sollen Einwände, warum Gott dem Menschen nicht alles zugänglich macht, was er geschaffen hat (Hebel steht am Anfang des technisch-industriellen Zeitalters, das davon ausgeht, dass der Mensch alles darf, was er kann!) durch Hinweis auf einen pädagogischen Zweck von vorn herein entkräftet werden; *zweitens* wird damit der erwartete kindliche Gehorsam gegenüber den Eltern begründet.

Zugleich werden Zweifel und Begehren als Einfallstor der Sünde erklärt:

„Da schaute Eva den Baum darum an, und als sie ihn anschaute, da war die Sünde schon halb begangen. Denn wer stehen bleibt, wo die Versuchung lockt, und Wohlgefallen findet an ihren glatten Lügen, und schaut das Verbotene an, daß es lieblich und lustig sey, der hat die Sünde schon halb begangen.“⁷²

Diese Sätze unterbrechen den erzählerischen Fortgang durch eine allgemeine moralische Reflexion.⁷³ Damit soll die „religiöse Geistes- und Gemüthsbil-

sei – ein frommes und verständiges Herz findet immer Freunde –, gewann er ihn immer mehr lieb und setzte ihn zugleich über sein ganzes Vermögen.“ Dies ist eine eindeutige Moralisierung der biblischen Begründung (Gen 39,2-4: „² Und der HERR war mit Josef, sodass er ein Mann wurde, dem alles glückte. Und er war in seines Herrn, des Ägypters, Hause. ³ Und sein Herr sah, dass der HERR mit ihm war; denn alles, was er tat, das ließ der HERR in seiner Hand glücken, ⁴ sodass er Gnade fand vor seinem Herrn und sein Diener wurde. Der setzte ihn über sein Haus; und alles, was er hatte, tat er unter seine Hände.“); Hebel macht aus dem, „mit dem der HERR war“, ein frommen und verständigen jungen Mann, mit dem sich das Kind – und sei es als Ideal – identifizieren kann, und fügt außerdem – die durch Lebenserfahrung keineswegs abgedeckte Feststellung – an: „ein frommes und verständiges Herz findet immer Freunde“.

70. ebd., S. 7

71. ebd., S. 8 f.

72. ebd., S. 9 f.

73. Wunderlich, a.a.O., S. 226 f., verweist darauf, Hebels Kritik ziele „nur auf eine isolierte Verwen-

dung⁷⁴, wie sie Hebel versteht, nachdrücklich gefördert werden.

Der moralische Zeigefinger wird auch im Abschluss des Kapitels sichtbar; Gott „führte sie aus dem schönen Garten hinaus in eine öde Gegend, daß Adam das Erdreich bauete, von dem er genommen ist. Denn als sie die Unschuld verloren und gesündigt hatten, konnten sie die Lebensruhe und die seligen Kinderfreuden des Paradieses nimmer genießen. Wer die Unschuld verloren hat, kann in keinem Paradies mehr glücklich seyn.“⁷⁵

So schließt Hebel die Erzählung dieser biblischen Geschichte mit einer Ausweitung ins Allgemeine ab. Die biblische Dialektik, Erweiterung des Wissens und der Kompetenzen ist nur um den Preis größerer Verantwortung und eines härteren Kampfes ums Dasein zu haben, wird hier zum Problem der verlorenen Unschuld verkürzt.

b. Kain und Abel

„Adam's Söhne“ werden von vorn herein moralisch qualifiziert und gegeneinander abgehoben:

„Cain ward ein Ackermann und hatte ein rauhes unfreundliches Gemüth. Abel hingegen war ein frommer Knabe, und ein Hirt.“⁷⁶

Davon steht in der biblischen Fassung nichts. Warum korrigiert Hebel an dieser Stelle – vielleicht unwissentlich – den Bibeltext? Vermutlich will er damit Gott für die unterschiedliche Behandlung des Opfers beider Söhne der ersten Menschen rechtfertigen. Dies bringt Kain selbst zum Ausdruck:

„Aber Cain erkannte, daß Gott an seinem Opfer kein Wohlgefallen hatte, weil er ein unfreundlicher Mensch war.“⁷⁷

Andererseits ist Kain für Hebel mit dieser Charakterisierung aufs Böse geradezu programmiert, während dies nach der biblischen Erzählung noch völlig offen ist. Dort wird Kain gewarnt und damit vorausgesetzt, dass seine Tat nicht zwangsläufig geschieht:

(Gen 4) „⁶ Da sprach der HERR zu Kain: Warum ergrimmt du? Und warum senkst du deinen Blick? ⁷ Ist's nicht also? Wenn du fromm bist, so kannst du frei den Blick erheben. Bist du aber nicht fromm, so lauert die Sünde vor der Tür, und nach dir hat sie Verlangen; du aber herrsche über sie.“

„Du aber herrsche über sie“, setzt voraus, dass dies möglich ist und von Kain er-

dung moralischer Reflexion, auf eine absolute Dominanz der Vernunft. Solche Isolierung sei ›in didaktischer Hinsicht‹ wirkungslos im pragmatischen Sinne des Wortes. Was die moralische Reflexion betreffe, so sei ›immer wieder auf die Geschichte zu rekurieren und so dem trockenen todten Moralvortrag Anmuth und Leben zu verschaffen.‹ [Briefe, S. 85]“

74. Vgl. Katz, Gutachten, a.a.O., S. 271

75. Hebel, BG, I, S. 11

76. ebd., S. 12

77. ebd.

wartet wird. Davon ist bei Hebel ebenso wenig die Rede wie davon, dass Kain mit Abel redet. Bei ihm heißt es unmittelbar:

„Darob ergrimte Cain und erhob sich wider seinen Bruder auf dem Felde, und schlug ihn todt. Als er aber diese schreckliche That vollbracht hatte, und weggelaufen war, und meinte, Niemand werde es erfahren, wie sein Bruder umgekommen sey, sprach der Herr zu ihm: »Wo ist dein Bruder Abel?“⁷⁸

Dass Kain nicht nur seinen Bruder erschlägt, sondern auch noch wegläuft, weil er meint, die Tat lasse sich vertuschen, ist Hebels Zusatz zum Bibeltext. Dies entspricht der Art, wie Hebel die Erzählungen der Bibel zu Paradigmen für menschliches Verhalten macht. Das gleiche gilt für die wertende Einführung der Antwort Kains:

„Cain wollte mit Gott reden, wie man wohl mit einem Menschen reden kann. »Ich weiß nicht,« sagte er, »wo mein Bruder Abel ist. Soll ich meines Bruders Hüter seyn?“⁷⁹.

Diese Bemerkung enthält eine eindeutige Kritik an Kain, jedoch nicht wegen seines Ausweichens vor der Wahrheit bzw. seiner Lüge, „Ich weiß nicht, wo mein Bruder Abel ist“, die so nicht in der Bibel steht, sondern wegen des unangemessenen Tons! Er redet mit Gott, „wie man wohl mit einem Menschen reden kann.“ Dies sieht Hebel als Frechheit an.

c. Abraham

Ähnlich könnte man erst recht die in Gen 18 ausführlich geschilderte, in mehreren Redegängen verlaufende Fürbitte Abrahams für Sodom bewerten. So beurteilt Hebel dieses Gespräch jedoch nicht. Er reduziert es sogar auf die erste Bitte Abrahams und beraubt es damit seiner erzählerischen Dramatik.⁸⁰ Außerdem rahmt er die Erzählung durch positive Bewertungen und erbauliche Nutzenwendungen. Schon die Bewirtung der geheimnisvollen Gäste wird kommentiert: „Denn das war eine von den schönsten Tugenden des Abraham, sein ehrenhaftes Betragen gegen fremde Leute.“⁸¹ Ganz entsprechend heißt es dann auch abschließend:

„Abraham hatte den rechten Glauben. Gott verschont oft um weniger frommen

78. ebd., S. 13

79. ebd.

80. Unverständlich ist auch, warum Hebel gleich zu Beginn, noch bevor die Geschichte erzählt wird, die Spannung durch die Bemerkung, „Gott begegnet unseren Gedanken“, auflöst, und dann das Geheimnis dieser Besucher von vorn herein lüftet: „Die sind anzusehen als höhere Wesen, welche in Menschengestalt den frommen Abraham besuchen und ihm Zukünftiges sagen wollten.“ (ebd. S. 29). Hier hat wohl Hebels Rationalismus über seine Erzählkunst gesiegt! Die Bibel hält statt dessen das Geheimnis offen bis zum Schluss, ja, sie lüftet es eigentlich gar nicht, sondern überlässt den Lesern die Deutung!

81. ebd., S. 30

Menschen willen viele Gottlose.“⁸²

Erst danach erinnert sich Hebel, dass in der Bibel die Zusage der Verschonung das Ergebnis einer längeren Verhandlung ist, die ihm offensichtlich zu unehrerbietig erschien;⁸³ er holt in einer Art Nachklapp nach, was stilistisch nach der allgemeinen Bemerkung über Gottes Verschonung Gottloser wegen frommer Menschen gar nicht mehr passt:

„Aber der Herr sprach endlich, als Abraham lange mit ihm geredet hatte: »Wenn ich zehn Gerechte darinnen finde, so will ich es nicht thun.«⁸⁴

Hebel weicht offensichtlich Aussagen aus, die nicht in sein aufklärerisch-frommes Gottesbild passen. Dies wird auch an der Art deutlich, wie er mit der Erzählung vom Gang Abrahams mit seinem Sohn Isaak zum Berg Moria umgeht.

Diese Erzählung taucht nicht einmal als eigenständiger Abschnitt auf, sondern wird unter „Reden Gottes zu Abraham“ behandelt. Offensichtlich ist der eigentliche Handlungsablauf Hebel zu unheimlich und düster.

„Wieder einmal wollte Gott das Vertrauen und den Gehorsam des Abraham auf die Probe stellen, menschlicher Weise zu reden, ob er im Stande sey, sein Liebstes und Bestes, seinen Sohn Isaak, Gott wieder zu geben. Ja das war Abrahams Gehorsam und Vertrauen im Stande. Er hätte es gethan, er hätte ihn geopfert, ohne Murren, und ohne Widerrede. Diese fromme Ergebenheit gefiel Gott wohl und er bekräftigte dem Abraham seine Verheißung: »Durch deine Nachkommenschaft sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden.«“⁸⁵

Hebel macht aus dieser dramatischen biblischen Geschichte, die in der Bibel mit höchster dichterischer Erzählkunst gestaltet ist – man denke nur an das schweigende Nebeneinander-Hergehen der beiden, nur unterbrochen durch eine kurze Frage und rätselhafte Antwort –, eine „Rede Gottes zu Abraham“.

Erneut schlägt außerdem ein Motiv durch, das schon einmal in „Adam’s Söhne“ anklang, die Opfer bringen, und damit

„dem lieben Gott wieder etwas von demjenigen geben wollten, was er ihnen geschenkt hatte, gleich wie Kinder, wenn sie ihren Eltern aus Liebe etwas schenken wollen, so sie doch alles von den Eltern haben.“⁸⁶

Das Motiv der dankbaren Rückerstattung ist für Hebel die Plausibilitätsebene, auf der er von Opfern sprechen kann. Kultisch-rituelle Kategorien sind ihm offensichtlich fremd.

d. Jephthah

82. ebd., S. 31

83. Voraus geht nur die Erwähnung der Fürbitte für fünfzig Gerechte ohne die Dramatik des hartnäckigen Ringens Abrahams mit Gott.

84. ebd.

85. ebd., S. 35 f.

86. ebd., S. 12

Diese grausame Geschichte, bei der schon die biblische Erzählung bemüht ist, das Entsetzliche, dem Glauben Israels Widersprechende, nämlich ein Menschenopfer, durch die ergebene Haltung der Tochter abzumildern, ist bei Hebel von Anfang an sentimental angelegt. Außerdem arbeitet Hebel mit einem Stilmittel, das er an Schmidts Vorgängerwerk mit Recht kritisiert hatte,⁸⁷ mit Inversionen. Ständig unterbricht er den Erzählfortgang mit Rückblendungen, die oft moralische Wertungen enthalten.

Während die Bibel (Ri 11) zunächst Jephthah vorstellt und seine Verstoßung aus der Familie erzählt, ehe im Ammoniterkrieg eine Gesandtschaft ihn zurückholen soll, beginnt Hebel mit dem Überfall der Ammoniter auf Israel und ergänzt die biblische Erzählung durch das Motiv vergeblicher Suche nach einem Anführer.⁸⁸ Dies ist als Begründung, warum man sich an Jephthah wandte, durchaus legitim. Dass niemand den Mut hatte, ist jedoch bereits dramatisierende Zuspitzung auf Jephthah hin. Sentimental wird es aber, wenn Hebel die Gileaditer sagen lässt,

„wenn wir den verstoßenen Jephthah wieder bei uns hätten, er wäre der Mann, der uns retten könnte.“⁸⁹

Dies ist für Hebel die Gelegenheit, die Verstoßung Jephthahs nachzutragen. Dass er damit eine so nicht im Bibeltext enthaltene Gefühlsregung wiedergab, war Hebel bewusst, wie die als Möglichkeit formulierte einleitende Bemerkung zeigt, „und es mochte damals mehr als einer zu dem anderen gesagt haben, ...“. Während aber in der Bibel Jephthahs Brüder lapidar sagen: „Du sollst nicht erben in unserer Familie, denn du bist der Sohn einer andern“ (Ri 11,2), wird dies von Hebel als „Eigennutz und Feindschaft“ qualifiziert. Nachdem er die Inversion mit der Wiederholung des einleitenden Satzes abgeschlossen hatte, folgt nochmals eine verallgemeinernde Wertung: „Eigennutz und Unverstand bereitet sich gar oft seine eigene Reue und Beschämung.“⁹⁰

Jephthah ist für Hebel der Inbegriff des edlen, selbstlosen Volkshelden.

„Als er aber vernahm, in welcher Noth sie seyen, und daß sie alles wieder gut machen wollten, dachte er nicht mehr an die erlittene Beleidigung, sondern an das Vaterland und folgte ihrer Einladung. Aber ein Mann, wie der hochherzige Jephthah war, will nicht sogleich zu den Waffen greifen und Blut vergießen. Bereitwilligkeit zum Frieden ist die schönste Zierde und das sicherste Zeichen der wahren Herzhaftigkeit, die nicht früher angreift, als bis sie muß.“⁹¹

So kommentiert Hebel Jephthahs Verhandlungen mit den Ammonitern. Dass er, dem biblischen Bericht zufolge, die Ammoniter einzuschüchtern versuchte, in-

87. Vgl. Katz, Gutachten, a.a.O., S. 271

88. Hebel, BG, I, S. 121

89. ebd.

90. ebd., S. 122

91. ebd., S. 123

dem er Israels Siege über alle bisherigen Feinde hervorhebt, die sich dem Volk entgegen stellten, als es aus Ägypten kam, passt nicht in dieses Bild. Ebenso seine ausdrückliche Bedingung an die Gileaditer, dass sie ihn im Falle seines Sieges zum Oberhaupt machen. Seine Herrschaft wird am Ende wie eine Selbstverständlichkeit erwähnt und noch durch die Schlussbemerkung unterstrichen:

„Also weckte der Herr dem bedrängten Volk von Zeit zu Zeit Helden und Heilande. Aber der Verheißene aus der Nachkommenschaft Abrahams, in welchem alle Völker sollen gesegnet werden, kommt noch lange nicht. Wiewohl es fängt bereits von weitem an etwas zu werden.“⁹²

Jephthah wird damit sogar in eine heilsgeschichtliche Linie gestellt!⁹³ Wie kommt Hebel dazu? Man kann diese Begeisterung Hebels für diesen im Grund skrupellosen biblischen Helden sicher nicht ohne Blick auf die Zeitgeschichte verstehen: Die Leipziger Völkerschlacht 1813 mit dem Sieg über Napoleon ist der Auftakt zur Neuordnung Europas durch den Wiener Kongress und die Gründung des „Deutschen Bundes“ unter Führung Österreichs; u.a. erhält das Großherzogtum Baden 1818, in dem Jahr, als Hebel mit seinen Biblischen Geschichten begann, eine Verfassung. In diese politische Aufbruchstimmung passt die heldenhafte Verklärung Jephthahs.

Ein solcher Held kann nicht der brutal rücksichtslose Vollstrecker unbedachter Gelübde sein. Schon die Bibel hat dies empfunden und schildert den Fortgang, als die einzige Tochter ihm als erste entgegen tritt:

„Und als er sie sah, zerriss er seine Kleider und sprach: Ach, meine Tochter, wie beugst du mich und betrübst mich! Denn ich habe meinen Mund aufgetan vor dem HERRN und kann's nicht widerrufen.“ (Ri 11,35)

Allerdings gibt Jephthah hier der Tochter die Schuld „wie beugst du mich und betrübst mich“!

Hebel macht daraus ein Verzweiflungsdrama, fast im Stil einer antiken Tragödie. Es wird eingeleitet mit dem Ausruf des Erzählers: „O dass der fromme edle Held

92. ebd., S. 125 f.

Wunderlich, a.a.O., S. 243, kommentiert diese Stelle: „Der Segen über dem Land stellt sich damit aber keineswegs ein: Die Zeit der Richter lässt die Hoffnung darauf eher verglimmen“. Wenn dies Hebels Absicht gewesen wäre, hätte er dieses Motiv hier nicht angesprochen, im Gegenteil: die Wendung, „es fängt bereits von weitem an etwas zu werden“, spricht eher von einem Aufleuchten an einer Stelle, die normalerweise nicht unter diesem Gesichtspunkt betrachtet wird.

93. Mayer, a.a.O., S. 438, weist auf die „biblischen Linien und Klammern“ hin, die Hebels Biblische Geschichten durchziehen. Dies sind einerseits Verknüpfungen (etwa bei Maria und Joseph, die in Bethlehem „so arm wie Ruth, als sie in den Feldern von Bethlehem Ähren aufblas“, waren). „Besonders wichtig ist aber die *messianische Linie und Klammer*. Das Alte Testament wird zur Geschichte einer wachgehaltenen Verheißung, die ins Neue Testament verbal hinübergeht, indem dort Jesus oft, auch noch an Ostern und Himmelfahrt, »der Verheißene« genannt wird; es ist das biblische Schlüsselwort Hebels“ (S. 439). Dieses „Schlüsselwort“ begegnet auch hier!

ein einziges unvorsichtiges Wort nie gesprochen hätte!“⁹⁴ Man ahnt bereits das Verhängnis, ehe er von dem Gelübde spricht und Jephthah attestiert, er „dachte in der Bewegung seines Herzens nicht daran, dass er der Vater eines einzigen Kindes sey.“

Anschaulich wird geschildert, wie die Ehrenjungfrauen zu Empfang des Siegers ihm entgegen ziehen, allen voran seine Tochter, „sein einziges Kind“. An dieser Stelle unterbricht Hebel erneut den Erzählgang mit grundsätzlichen Erwägungen, die einerseits ein Dilemma beschreiben, andererseits aber auch Kritik daran üben, dass manches Dilemma von einer falsch verstandenen Frömmigkeit herührt:

„Man hielt es schon damals für eine schwere Gewissenssache, ein Gelübde zu brechen, das man Gott gethan hatte, und es ist auch eine Gewissenssache, und die Folge einer unnöthigen Verwegenheit. Gott will nur mit Dank und kindlichem Vertrauen geehrt seyn, mit Liebe und Gehorsam, nicht mit Gaben und Opfer.“⁹⁵

Auch hier bricht wieder das aufklärerische, bürgerliche, aber auch pietistische Frömmigkeitsideal der Herzensfrömmigkeit durch. Ohne Gespür für die Dramatik der biblischen Erzählung, in der die Tochter sich zwar der Unausweichlichkeit des Gelübdes beugt, aber einen zweimonatigen Aufschub erbittet, um mit ihren Freundinnen Abschied zu feiern und ihre Jungfrauschaft zu beweinen (Ri 11,36 ff.), scheint sich das Verhängnis anscheinend problemlos zu erfüllen:

„Die Tochter, eben so zarten Sinnes wie ihr Vater, verstand seine Worte, und erwiderte mit kindlicher Ergebenheit: »Mein Vater, hast du deinen Mund aufgethan, so thue mir, wie es aus deinem Munde gegangen ist, nachdem der Herr dich gerächt hat an deinen Feinden.«“⁹⁶

So antworten anständige Bürgertöchter im 19. Jahrhundert, welche Opfer auch immer von ihnen verlangt wurden – in der Regel unglückliche Verheiratungen.

3.4 Plausibilisierung angesichts menschlicher Erfahrung

Hebel ging es nicht nur um moralische Plausibilität, sondern auch um eine Erzählweise, die biblische Erfahrungs- und Weltbild-Voraussetzungen dem Wissen und Empfinden seiner Zeit anzugleichen versuchte. Er übt aber keine Weltbild-Kritik, sondern webt Gegenwartserfahrungen in seine Darstellung ein.

a. Die „Sündenfallgeschichte“

Hebel wirbt hier zunächst um eine verständnisvolle Betrachtungsweise für die Voraussetzungen dieser Erzählung:

„Die Geschichte der ersten Menschen, und ihrer ersten Nachkommen kann nur mit einem kindlichen und frommen Gemüth recht angeschaut werden. Denn wir sehen

94. ebd., S. 124

95. ebd., S. 125

96. ebd., S. 125

in eine wundersame Vorwelt zurück, wo alles anders ist, wie in einem Traum, der sich in einer frommen Seele gestaltet, wo der Himmel über der Erde offen steht, und wo Engel herabkommen, und die guten Kinder grüßen und segnen. Aber die bösen warnen sie und weinen über ihre Verführung.⁹⁷

Der paradiesische Zustand wird nicht nur als „kindliche Unschuld“ beschrieben, sondern auch als Zustand der Leidensunfähigkeit:

„Sie fühlten keinen Schmerz, sie fühlten keinen Kummer. Sie wußten nichts von dem Tod. Gott wies ihnen einen schönen Garten in einer wasserreichen Gegend zur Wohnstätte an, welcher der Garten Gottes, oder Eden, oder das Paradies genannt wird.“⁹⁸

Auch hierin ist eine zarte Korrektur des biblischen Weltbildes enthalten; denn während Gen 2 davon ausgeht, dass dieser Garten die gesamte Welt darstellt, ist er für Hebel eine schöne „Wohnstätte“.

Nachdem er mit dem Begriff einer „wundersamen Vorwelt“ rationalen Einwänden vorgegriffen hat, kann er ohne intellektuelle Skrupel sagen: „Gott der Herr besuchte seine Kinder im Garten, er kam zu ihnen und sagte ...“⁹⁹

Auf die moralischen Implikationen in Hebels Nacherzählung wurde bereits eingegangen. Hebel baut bewusst einen Gegensatz zwischen diesem paradiesischen Zustand und dem Verhalten der Menschen auf, das dadurch in noch grellerem Licht erscheint.

b. Die Ausführung aus Ägypten

Die Frage, wie die einzelnen Ägyptischen Plagen zu erklären sind, berührt Hebel nicht. Sie werden aber auch nicht wie in der Bibel ausführlich und anschaulich erzählt sondern nur aufgezählt. Umso mehr fällt auf, dass Hebel die 7. Plage, den Hagel (Ex 9,13 ff.), mit einer besonderen Konkretion ausstattet: Er hebt hervor, „sonderlich den Flachs und die Gerste.“¹⁰⁰ Dies waren landwirtschaftliche Haupterzeugnisse der armen Leute zu Hebels Zeiten. Hier flicht sich Lokalkolorit in Hebels Erzählung ein.

Auch hier kommt Hebel nicht ohne allgemeine Betrachtungen aus. Die Tatsache, dass der Pharao nach Moses erster Bitte, das Volk freizulassen, die Arbeitsnorm erhöhte, wird durch eine erbaulich-tröstende Reflexion kommentiert, die den historischen Vorgang ins Allgemeingültige erhebt und damit Identifikationsmöglichkeiten schaffen soll:

„Denn das geschieht oft, wenn Gott bald retten will, und man sich schon auf die

97. ebd., S. 7 – Gustav Adolf Benrath, Johann Peter Hebel als Theologe; in: Johann Peter Hebel. Eine Wiederbegegnung, Karlsruhe 1985, S. 127, geht ebenfalls kurz auf Hebels Biblische Geschichten ein und zitiert dabei u.a. auch diese Stelle zur Charakterisierung des Hebelschen Ansatzes.

98. ebd., S. 7 f.

99. ebd., S. 8

100. ebd., S. 93

Erlösung freut, daß die Noth erst noch am größten wird, daß der Mensch erkenne, die Rettung komme von Gott.“¹⁰¹

Damit korrespondiert eine ähnliche Überlegung unmittelbar vor der zehnten Plage, die – dramaturgisch ausgesprochen geschickt – gewissermaßen ein letztes Atemholen vor dem großen Schlag darstellt und zugleich theologisch von Gott den Verdacht der Grausamkeit abwendet. Sie wird eingeleitet durch die Feststellung: „Allemaal, wenn er wieder Frist hatte, nahm er sein Versprechen zurück, und wurde boshafter, als er vorher war.“¹⁰² Dann folgt nach einem Gedankenstrich die Generalisierung, mit der die allgemeine Erfahrung angesprochen wird:

„Ists nicht also, daß leichtsinnige und verstockte Menschen von Kindheit an vor Gott und Menschen Besserung versprechen, wenn ihnen die Strafe ihrer Sünden droht? Wenn sie aber Barmherzigkeit und Frist zur Besserung gefunden haben, so wissen sie nichts mehr von ihrem Versprechen, bis zuletzt die göttlichen Strafgerichte ohne Schonung einbrechen, und nimmer zurückbleiben können.“¹⁰³

Hebel verbindet hier Lebenserfahrung mit erzieherischen Absichten.¹⁰⁴ Der weitere biblische Verlauf wird sehr gerafft erzählt. Dass sie das Passalamm „Osterlamm“ nannten,¹⁰⁵ ist ein Anachronismus, der vermutlich christologische Assoziationen wecken soll. Er entspricht aber auch durchaus jüdischem Sprachgebrauch des 19. Jh. im Zuge der Assimilation an die Mehrheitsgesellschaft.

Interessant ist jedoch, wie Hebel mit dem Schilfmeerwunder umgeht. Weder die Befürchtungen des Volkes noch der Zuspruch Moses, schon gar nicht sein Stab oder das aufgestaute Meer spielen eine Rolle, obwohl dies erzählerische Momente ersten Ranges gewesen wären. Alles Wunderhafte beiseite lassend erzählt Hebel, der „mit großer Heeresmacht“ nacheilende Pharao

„ereilte sie am rothen Meer“, welches Ägypten von Arabien scheidet. Aber die Wasser des Meeres waren gewichen,¹⁰⁶ zwar an einer schmalen Furth, daß die Kinder Israel trocknen Fußes hindurch gehen konnten. Als aber Pharao mit seinem Heer ihnen nachsetzte, und auf dem Boden des Meeres stand, kehrten die Wasser zurück, daß alle Ägypter umkamen. Auf solche Weise erlöste Gott die Nachkommen Israels.“¹⁰⁷

Weder ein starker Ostwind noch Wände von Wasser kommen hier vor – dies ist zweifellos ein Tribut an Erfahrungen aus der Natur. Immerhin wird aber am Ende des Kapitels auf die Gegenwartsbedeutung dieser Erzählung für die jüdische

101. ebd., S. 92

102. ebd., S. 93

103. ebd.

104. Wunderlich, a.a.O., S. 309 f., überschreibt einen ganzen Abschnitt „Pädagogisierung in appellativer Absicht“.

105. ebd., S. 94

106. Dies ist vergleichbar mit der „selbstwirkenden Natur“ in der Schöpfungsgeschichte.

107. ebd., S. 95

Gemeinde verwiesen:

„Zum Gedächtniß dieser Errettung feiern die Nachkommen Israels bis auf diesen Tag alle Jahre ihr Osterfest und gedenken daran.“

Dass das Passafest „Osterfest“ genannt wird, darf nicht stören; dies liegt auch mit damaligen jüdischen gesellschaftlichen Anpassungsbestrebungen.

c. Davids Sünde und Reue

Eine Mischung aus Lebenserfahrung und moralischem Urteil bestimmt die Einleitung zur Erzählung von Davids Ehebruch.

„Es folgt nun eine schlimme Geschichte, und es wäre wohl besser, dass sie sich nicht zugetragen hätte. David fiel in eine große Sünde. Ein mächtiger König hat größere Gelegenheit und Versuchung zur Befriedigung seiner Begierden, als ein anderer, wenn er Gott nicht stets vor Augen behält. Mancher, der sich in seiner Armut und Niedrigkeit wohl für fromm hält, wer weiß, wie er wäre, wenn er in Macht und Reichtum lebte, und ungestraft und ungescheut thun könnte, was er wollte.“¹⁰⁸

Davids Tat wird nicht entschuldigt, aber sie wird erklärt und damit versucht, einer überheblichen moralischen Entrüstung entgegenzusteuern. Schamhaft verschweigt Hebel den Ehebruch,¹⁰⁹ es heißt lediglich David „gewann eine Liebe zu der Ehegattin eines Kriegsmannes, Urias.“ Davids Ränke um die Vertuschung der Folgen des Ehebruchs können (und müssen daher) ebenfalls nicht erzählt werden. Sehr nüchtern geht es weiter; erst am Ende kommt eine Wertung, die für jemand, der nur Hebels Darstellung (eine Erzählung kann man dies kaum nennen!) kennt, nicht einsichtig wird.

„Deßwegen befahl er seinem Feldhauptmann, dem Joab, daß er den Urias in den Streit stellte, da wo er am härtesten war. Hernach mußte sich das Volk hinter ihm abwenden, daß er von den Feinden erschlagen wurde. Als Urias todt war, nahm David seine Ehegattin zum Weibe, Bathseba hieß sie, und versündigte sich also schwer durch seine Begierde und durch eine künstliche Mordthat.“¹¹⁰

Geradezu erbaulich fährt Hebel dann – offensichtlich mit Sympathie für David, wenn auch nicht für sein Verhalten – fort:

„Auch ein gutes Herz kann tief fallen. Aber je tiefer es gefallen ist, desto schneller

108. ebd., S. 180

109. Wunderlich, a.a.O., S. 292, bemerkt dazu, es sei „nur konsequent, wenn auch Hebels biblische Geschichten die Thematik unter allen Umständen zu vermeiden suchen, die bei der Analyse von Kinderbibeln im allgemeinen am häufigsten in den Blick genommen wird: *die sexuellen Beziehungen* und Verstrickungen biblischer Personen. ›Eine Liebe zu gewinnen zu‹ (vgl. AT Nr. 40, S. 180) ist da fast schon eine zu gewagte Formulierung, wenn man sie vergleicht mit der weitaus vageren Umschreibung bzw. Transformation ›Eine große Untreue zumuten‹ (vgl. AT Nr. 16, S. 63). Und natürlich muss Jephthas Herkunft unklar bleiben; seine Herkunft aus der Verbindung Gileads mit einer Hure (Richter 11,1 ff.) wird einfach verschwiegen und in die unbestimmte Formel transformiert: ›Er war nicht der Sohn ihrer [sc. seiner Brüder; R. W.] Mutter, deswegen wollten sie ihn auch nicht theilen lassen an dem väterlichen Erbe,‹ (AT Nr. 27, S. 121 f.)“

110. ebd., S. 181

muß es sich auch wieder in die Höhe heben, und seinen Gott wieder suchen, den es verloren hat. Es kann nicht lang in der Sünde verharren, und ohne seinen Gott seyn. Sein Gott kommt ihm wieder entgegen. Der Herr sandte den Propheten Nathan zu dem König.“¹¹¹

Deutlich sichtbar wird hier sowohl die seelsorgerliche als auch die erzieherische Absicht Hebels. Aber was ist dies anderes als Predigt, die er doch an Schmid so heftig kritisiert hatte!¹¹²

4. Johann Peter Hebels „Biblische Geschichten“ zum Neuen Testament

4.1 Milieu- und Stimmungsbilder

Hebel zeichnet seine Figuren oft in ein für seine kindlichen Ansprechpartner vorstellbares Milieu ein. Diese Bilder müssen nicht mit der historisch anzunehmenden Situation übereinstimmen. Sie müssen vor allem glaubhaft klingen, die Kinder ins Geschehen mit hinein nehmen und die darauf aufbauende Erzählung vorbereiten. In der neueren Erzähldidaktik wurde diese Methode in Form von Rahmengeschichten, in denen die geografische oder historische und soziologische Umwelt dargestellt wird, thematisiert und systematisiert.

a. Maria

Unter diesem Titel erzählt Hebel die Ankündigung der Geburt Jesu. Sie ist für ihn offensichtlich weniger eine christologische Programmgeschichte als eine Marienerzählung. Entsprechend stimmungsvoll, geradezu märchenhaft leitet er sie ein:

„In Galiläa, in der Stadt Nazareth saß in ihrer Einsamkeit eine tugendsame Jungfrau mit Namen Maria, die verlobt war mit einem Zimmermann, Namens Joseph. Beide stammten aus Bethlehem in Juda und aus dem Blut des Königs David, und waren ungeachtet ihrer königlichen Herkunft fast wieder so arm wie Ruth, ihre Geschlechtmutter, als sie in den Feldern von Bethlehem Aehren aufas. Denn also wechseln die menschlichen Schicksale. Alles Irdische kehrt wieder zu seinem Anfang zurück, und ein reines Herz und Gottes Gnade bleibt noch immer der größte und sicherste Reichthum.“¹¹³

Warum sie in „Einsamkeit“ dasitzen muss, wird nicht erkenntlich; will Hebel damit die besondere Atmosphäre für eine Engelsbegegnung vorbereiten?¹¹⁴

Anders verhält es sich mit der Armut Marias und Josephs. Warum sie arm sein mussten, könnte mehrfach verankert sein: 1. in der Lebenswelt der Kinder,¹¹⁵ 2.

111. ebd.

112. Vgl. Katz, Gutachten, a.a.O., S. 273

113. Hebel, BG, II, S. 1

114. Jedenfalls beginnt der Abschnitt, in dem von der Engelsbegegnung die Rede ist: „Zu der Jungfrau in ihrer Einsamkeit sprach ein Engel: ...“ (ebd.)

115. Wunderlich, a.a.O., S. 336, fällt über Hebels Biblische Geschichten das Gesamturteil: „Uneingeschränkt darf hier von einer gelungenen *Aktualisierung* der biblischen Botschaft gesprochen wer-

im biblischen Lobgesang der Maria, dem Magnificat, in dem Maria von der „Niedrigkeit seiner Magd“ spricht,¹¹⁶ 3. dogmatisch, indem etwa Paulus von Christus sagt, „obwohl er reich ist, wurde er doch arm um euretwillen“ (2.Kor 8,9), oder indem Luther dichtet: „Er ist auf Erden kommen arm, dass er unser sich erbarm“ (EG 23,6). Aus der lukanischen Verkündigungsgeschichte geht dieser Zug jedenfalls nicht hervor. Dennoch hat er sich traditionsbildend ausgewirkt.

Das Zwiegespräch zwischen dem Engel und Maria wird fast wörtlich wie in der Lutherbibel wiedergegeben. Hier hat er einen der Kritikpunkte an Schmidts Biblischen Geschichten¹¹⁷ umgesetzt. Es ist aber auch zu vermuten, dass dieser Text zu den biblischen Stücken gehörte, die „man“ seinerzeit noch auswendig konnte, so dass ein Abweichen von diesem Wortlaut Verwirrung gestiftet hätte.

Während das Lukasevangelium einfach berichtet, Maria habe Elisabeth besucht, die in Lk 1 bereits als Frau des Priesters Zacharias und werdende Mutter des Johannes eingeführt war, muss Hebel dies an dieser Stelle nachholen. Zugleich aber begründet er den Besuch Marias psychologisch:

„Da sehnte sich Maria nach ihrer guten Gefreundten, der Elisabeth, die ihr der Engel nannte, daß sie mit ihr reden und einer Seele sagen könnte, was ihr Gott durch den Engel habe geoffenbart. Denn eine große Gnade von Gott will man nicht jedem rühmen, und kann es doch auch nicht allein in seinem Herzen verschließen.“¹¹⁸

Diese Bemerkung ist religionspsychologisch und -soziologisch äußerst interessant, erlaubt sie doch einen tiefen Einblick in damalige bürgerliche Frömmigkeit und Schicklichkeit.

Die geradezu sozialrevolutionären Passagen des Magnificat lässt Hebel weg. Den Satz, dass alle „Kinder und Kindeskinde sie selig preisen werden“, kommentiert er:

„Arme Jungfrau, es kommt noch eine Stunde, in welcher dich Niemand wird selig preisen.“¹¹⁹

Damit weist er auf die Passion Jesu hin, sagt doch der greise Simeon Maria voraus, „durch deine Seele wird ein Schwert dringen“ (Lk 2,35).¹²⁰

den, Hebel bemühte sich, *in actu* –hier und jetzt, in einem ›gegenwärtigen Vollzug‹ – die geschichtlichen Intentionen der Bibel mit den geschichtlichen Implikationen seiner Gegenwart in Beziehung zu setzen: einen aktuellen Dialog in weiterführender (nicht nur repristinierender) Absicht zu gestalten.“ – Dass sich Hebel darum bemühte, ist unbezweifelbar, ob man aber „von einer gelungenen *Aktualisierung*“ sprechen kann, hängt von der Frage ab, inwieweit Hebel *theologisch* dabei andere Akzente setzte.

116. Hebel zitiert diesen Satz aus dem Magnificat, vgl. Hebel, BG, II, S. 3

117. Vgl. Katz, Gutachten, a.a.O., S. 274

118. Hebel, BG, II, S. 3

119. ebd., S. 4

120. Vgl. auch ebd., S. 9

b. Jesu Geburt und vielfältige Huldigungen

Hebels Gedanken über die Geburt Jesu nehmen diesen Gegensatz zwischen seiner göttlichen Sendung und den äußeren Verhältnissen¹²¹ auf:

„Aber in welchem Palast oder Kirchlein wird der Sohn Mariä geboren werden? Wer wird ihm von Cedernholz die Wiege verfertigen und mit goldenem Blumenwerk schmücken?“¹²²

Mit diesen Stichworten verweist Hebel sowohl auf den Fortgang der Erzählung als auch auf die in der Volksfrömmigkeit beheimatete Sitte, in Kirchen Krippenszenen darzustellen. Ohne Überleitung erzählt er mit einem Schnitt vom Volkszählungsbefehl des Kaisers Augustus und schließt die Überlegung an, dass „damals viele Leute nach Bethlehem gekommen seyn“ mögen und deshalb „wenig Raum in dem Städtlein“ war.

„Als aber Maria daselbst war, gebar sie ihren Sohn und fand keinen Raum, wohin sie ihn hätte legen können, als in eine Krippe. Das war der Palast, in welchem das Kind geboren ward, welches sein Volk sollte selig machen von den Sünden. Denn Gott sieht nicht auf das Auswendige.“¹²³

Hier knüpft Hebel wieder an den biblischen Wortlaut an, nachdem er schon zuvor den Kontrast mit seiner einleitenden Frage herausgearbeitet hatte. Er geht damit aber zugleich auch hier ins Predigen über.

Noch deutlicher wird die biblische Erzählung in die kindliche Gegenwart hineingezogen, wenn Hebel im Anschluss an die Erscheinung des Engels und den Besuch der Hirten – bei der er fast wörtlich dem Bibeltext folgt, den er nur durch die Überlegung ergänzt, „Es mögen wohl die nämlichen Hirten gewesen seyn, in deren Eigenthum das Kind geboren wurde“ – abschließt:

„Das ist die heilige Christnacht oder Weihnacht, in welcher Gott den Kindern schöne Gaben schenkt, daß sie sich jährlich ihrer Rückkehr freuen und das Kirchlein lieben sollen, das in dieser Nacht geboren war. – Manches Kind will fragen: ob dieses der Verheißene sey? Ja es ist der Verheißene, in welchem alle Geschlechter der Erde sollen gesegnet werden.“¹²⁴

Der Name des Kindes ward genannt Jesus, welchen er empfangen hat von den En-

121. Wunderlich, a.a.O., S. 246, stellt dazu fest: „Weidlich nutzt Hebel die Differenz zwischen der Verheißungserwartung (des Volkes Israel, wie auch der Rezipienten der biblischen Geschichten) und der Realisation und Erfüllung in und mit der Person Jesu aus.“ Ihm geht es dabei neben dem Verheißungsmotiv auch methodisch um die Einbeziehung der lesenden Kinder durch rhetorische Fragen: „Rhetorische Fragen leiten die Geburt ein: ›Aber in welchem Palast oder Kirchlein wird der Sohn Mariä geboren werden? Wer wird ihm von Cedernholz die Wiege verfertigen und mit goldenem Blumenwerk schmücken?‹ [...] Rhetorisch wendet sich Hebel nach der Geburt an die Kinder: ›Manches Kind will fragen: ob dies der Verheißene sey? Ja, es ist der Verheißene, in welchem alle Geschlechter sollen gesegnet werden.‹“

122. ebd., S. 5

123. ebd., S. 6

124. Vgl. dazu Mayers Feststellung über „die messianische Linie und Klammer“ (a.a.O., S. 439).

geln, und heißt so viel als Seligmacher, weil er von Gott zum Retter und Seligmacher der Menschen bestimmt war.“¹²⁵

Damit wird der Bogen bis zur Abrahamsverheißung geschlagen. Diese Frage hatte Hebel bereits im Blick auf die „Helden und Heilande“ Israels gestellt.¹²⁶

4.2 Erbaulich lehrreiche Erzählungen

a. Die Huldigung der Weisen

Die Huldigung durch die Weisen wird nicht ohne Seitenhieb auf die jüdische Bevölkerung zur Zeit Jesu geschildert. Sie werden zur dunklen Folie, auf der sich die heidnischen Weisen abheben, die den „neugeborenen König der Juden“ suchten, die

„meinten, er sey in Jerusalem geboren, wo dazumal der unfrome König Herodes wohnte. Sie dachten nicht anders, als daß ganz Jerusalem werde voll Freude seyn, jedes Kind auf der Gasse werde ihnen Rede und Antwort geben können auf ihre Frage. O, wie verwunderten sie sich, als alles so stille war? Es war alles so stille, als wenn nichts geschehen wäre. Wen sie fragten, der wußte nichts von dem neugeborenen Wunderkind. Sie kamen bis vor König Herodes. Er wußte auch noch nichts. Er mußte erst von diesen landesfremden Menschen, was den frommen Hirten die Engel verkündet hatten, und die Nachricht war ihm auch so noch nicht erfreulich. Denn als die Weisen nach dem neugeborenen König fragten, erschrack er, der arme Mensch auf seinem Königsthron! Was den unschuldigen Hirten und dem gottesfürchtigen Simeon und allen frommen Menschen eine Freude war, darob erschrack er. Denn die Gottlosen haben keinen Frieden in ihrem Herzen. Herodes faßte den verruchten Gedanken, er wolle das Kindlein tödten lassen, daß es ihm nicht einst seine Krone nehme. Zu dem Ende fragte er zuerst die Priester und Schriftgelehrten, ob sie ihm nicht könnten sagen, wo Christus sollte geboren werden. Sie antworteten ihm: Zu Bethlehem, denn also sey geschrieben durch den Propheten Micha.“¹²⁷

Die Fortsetzung wird ohne Abweichungen vom Bibeltext erzählt; erst gegen Ende, nachdem die Weisen einen anderen Rückweg gewählt hatten, folgen wieder interpretierende Zusätze:

„Darüber erzürnte sich der König Herodes, und fürchtete sich so sehr vor dem unschuldigen Kinde, daß er den grausamen Befehl ergehen ließ, alle Kinder in Bethlehem zu tödten, die zwei Jahre alt und jünger wären, damit er das rechte gewiß nicht verfehlen möchte. Aber der Menschen Grausamkeit vermag nichts gegen Gott. – Denn wo war damals Jesus und seine Mutter und sein Pflegevater Joseph? In Bethlehem nicht mehr, auch nicht mehr im Lande Juda, sondern in Aegypten. Denn dahin hatte Gott sie gehen lassen, daß das Kind gerettet würde. Als aber Herodes, der Blutdürstige, gestorben war, kehrten sie wieder zurück in das Land, und

125. ebd., S. 7

126. Vgl. oben 3.4.d Jephthah; ebd., I, S. 125 f.

127. Hebel, BG, II, S. 10 f.

wohnten von der Zeit an wieder in Galiläa in der Stadt Nazareth.“¹²⁸

Hebel dramatisiert und akzentuiert – und verstärkt dadurch den schon im Evangelium angelegten Gegensatz zwischen der Jerusalemer Bevölkerung einschließlich Priestern einerseits und ihrer heiligen Schrift andererseits. Für ihn ist natürlich wie schon für Matthäus das Alte Testament voller präziser Hinweise auf den Christus, die aber die Priester nicht zu deuten wissen, obwohl sie diese kennen. Mit wem werden sich die Kinder und Jugendlichen wohl identifizieren? Was werden sie aus dieser Erzählung lernen? Widerstand gegen Gottes Pläne ist erfolglos. Und der Besitz der heiligen Schriften nützt nichts; man muss sie auch zu Herzen nehmen.

b. *„Jesus der fromme Knabe“*

Bereits die Überschrift lässt ahnen, unter welchen Gesichtspunkten Hebel diese biblische Erzählung versteht und weitergibt. Jesus wird in das biedermeierliche Bild vom frommen Kind eingezeichnet.

Zunächst erfährt man, dass „Joseph, der Pflegevater Jesu, und Maria“ jährlich zum „Osterfest“ nach Jerusalem gingen. Dann gerät allerdings Joseph zunächst völlig aus dem Blick:

„Als nun Jesus das zwölfte Jahr erreicht hatte, nahm ihn seine Mutter zum ersten Mal mit auf das Fest. Er war insofern einer guten Hand anvertraut. Gute Mutterhand führt ihre Kinder frühe zur Gottseligkeit und zur Kirche an, wo Gott geehrt und sein Wort gelehrt wird.“¹²⁹

Diese beiden Sätze hätten sich auch den „Milieugeschichten“ zuordnen lassen; denn sie bieten einen Einblick in die damalige Familienidylle. Sie verraten außerdem keinerlei Kenntnis jüdischer Erziehung; denn die religiöse Erziehung ist im Judentum heiligste Vaterpflicht!¹³⁰ Die weitere Entwicklung stellt Daniel Krochmalnik ausführlich dar.¹³¹ Die weitere Ausrichtung der Erzählung vom zwölfjährigen Jesus ist bei Hebel allerdings erbaulich moralisch.

Als Jesus bei der Rückreise nicht „vorhanden“ ist, denkt Maria, „er werde bei den Gefreundten und Bekannten seyn, [...] wie gar oft die Kinder lieber mit den Verwandten als mit den Eltern gehen.“¹³²

128. ebd., S. 12 f.

129. ebd., S. 14

130. Vgl. z.B. Tosephta zum Talmud-Traktat Qidduschin 1,11: „Welche Pflicht liegt dem Vater seinem Sohn gegenüber ob? Er ist verpflichtet, ihn zu beschneiden, ihn auszulösen [als Erstgeborenen], ihn Tora lernen zu lassen, ihn ein Handwerk lernen zu lassen und ihm ein Weib zu nehmen.“

131. [Hrsg.] Bernd Schröder/Harry Harun Behr/ Daniel Krochmalnik, Was ist ein guter Religionslehrer? Antworten von Juden Christen und Muslimen, Verlag Frank & Timme, Berlin 2009, S. 69 f.: „Aber schon in biblischer Zeit hat sich ein außerhäuslicher Schul- und Lehrbetrieb etabliert, der von Priestern getragen wurde.“

132. Hebel, BG, II, S. 14.

Maria hoffte, sie würde Jesus

„am Abend in der Herberge schon wieder finden bei diesen Verwandten oder jenen. Denn sie wußte, daß er ein frommes und verständiges Kind sey. Ein verständiges Kind begibt sich in keine Gefahr. Die Mutter darf es schon bisweilen aus den Augen lassen.“¹³³

Hier werden Ermahnungen an die Adresse der jugendlichen Leser erzählerisch verpackt. Gleichzeitig erlauben diese Reflexionen, die für Hebels Erzählstil charakteristisch sind, die Möglichkeit, die Zeit, die während des Geschehens verstreicht, nachempfinden zu lassen und dadurch die Spannung zu erhöhen, wie es weiter und schließlich zu Ende gehen werde.

Hebel baut darüber hinaus – wie schon gesagt – durch das ganze Buch einen heilsgeschichtlichen Spannungsbogen auf; dazu dient das Stichwort „der Verheißene“.¹³⁴ Auch in dieser Erzählung sieht er die Möglichkeit für einen solchen heilsgeschichtlich-christologischen Knotenpunkt:

„Da war auf einmal der Verheißene wieder verloren. – Der Verheißene kann nimmer verloren gehen.“¹³⁵

Jetzt erst treten beide Eltern in den Blick. Sie machen sich zurück auf den Weg nach Jerusalem. Aber „Auf dem ganzen Hinweg war von keinem verlorenen Kind etwas zu erfragen.“ Ebenso verhält es sich in Jerusalem.

„Am dritten Tage, als sie in den Tempel giengen, wie wenn sie ein Gebet thun wollten, daß ihnen Gott ihr Kind wieder geben wolle, da saß er frohen Muthes im Tempel mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte, und sie fragte, und viele Leute waren um ihn her versammelt, und wunderten sich über seine Rede und Antwort, wenn die Lehrer ihn auch etwas fragten. Als ihn nun seine Eltern auf einmal so erblickten und jetzt wieder hatten, erschracken sie vor Freude, und seine Mutter sprach zu ihm: »Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.« Jesus antwortete ihr: – »Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, was meines

Wunderlich, a.a.O., S. 308, ordnet diese und andere Stellen dem Motiv der Psychologisierung zu.

133. end., S. 15

134. Wunderlich, a.a.O., S. 240, verweist auf die zentrale Bedeutung des Motivs des „Verheißenen“. „Der klare Höhepunkt innerhalb der Aussagereihen des neutestamentlichen Teils der Biblischen Geschichten Hebels zum Thema ›Erfüllung der Verheißung‹ findet sich am Ende der Geschichte ›Letzte Reden Jesu an seine Jünger. Himmelfahrt‹.

›Das ist der Verheißene, in welchem alle Geschlechter der Erde sollen gesegnet werden, *geboren* in Bethlehem, schon in seiner Kindheit *verloren und wiedergefunden* am dritten Tag in Jerusalem, *getauft* von Johannes im Jordan, *versucht* in der Wüste, *gesendet* von Gott, zu stiften das Reich Gottes auf der Erde und die selige Wiedervereinigung der Menschen mit Gott, *geliebt* von den Guten, *verfolgt* von den Bösen, *verrathen* von seinen Jüngern, *gekreuziget, gestorben und begraben*, am dritten Tag *auferstanden* von den Todten, *aufgefahren* gen Himmel.‹ (NT Nr. 55, S. 187 f.; Hervorhebung von R. W.)“

135. ebd.

Vaters ist?« Aber sie verstanden das Wort nicht.“¹³⁶

Abgesehen von der Vermutung, die Eltern seien in den Tempel gegangen, um zu beten, dass „ihnen Gott ihr Kind wieder geben wolle“, hält sich Hebel hier an den Bibeltext, versucht auch nicht, die rätselhaften Worte zu umschreiben. Er will offensichtlich, dass nicht nur die Eltern Jesu Worte nicht verstehen, vielmehr will er die Kinder in das Raten der Bedeutung der Antwort Jesu mit einbeziehen. Erbaulich moralisch ist dann allerdings der Abschluss gehalten, und zwar im Anschluss an eine überlieferungsgeschichtliche Feststellung!

„Dieses ist die einzige Begebenheit aus den Jugendjahren Jesu, welche man weiß. Von dem zwölften Jahr, bis zum dreißigsten Jahr seines Lebens weiß man nichts von ihm. Merke: Von gut gearteten und wohlgezogenen Kindern hört man in ihrer Jugend gewöhnlich nicht viel, als daß sie ihren Eltern unterthänig sind, daß sie an Weisheit und Liebenswürdigkeit bei Gott und Menschen zunehmen, und gerne in die Kirche und Schule gehen, wo viel Gutes zu hören und zu lernen ist. –

Von wem man in seiner Jugend sonst viel zu reden hat, daran ist selten viel Gutes.“¹³⁷

An diese generellen erbaulichen Überlegungen schließt er ein Gebet bzw. eine Art kindliche Selbstverpflichtung an:

„Ich will mit Gottes Hülfe täglich verständiger und frömmer werden. Ich will meinen Eltern unterthan seyn. Ich will gerne da seyn, wo Gott geehrt, und Gutes gelehrt wird, daß ich Gott gefalle, und dem frömmsten Knaben Jesus ähnlich werde.

Die Leute sollen nicht viel von mir zu reden haben.“¹³⁸

Damit markiert Hebel den Abschluss der Jugendzeit Jesu durch eine deutliche Zäsur, den er als Vorbild „frommer“ Kinder darstellt.

c. *Die Taufe und Versuchung Jesu*

Eine ähnlich deutliche Markierung setzt er am Anfang des Wirkens Jesu, „Als die Zeit sich nahete, daß Jesus die Werke der Erlösung unter den Menschen beginnen sollte“.¹³⁹

Das Auftreten Johannes des Täuflers charakterisiert er

„gleich wie der Morgenstern aufgeht, wenn die Sonne bald kommen will. Gott giebt oft ein Zeichen vorher, wenn er etwas Großes thun will, daß die Menschen darauf achten und sich darauf bereiten sollen.“¹⁴⁰

Das Wirken des Johannes gestaltet Hebel mittels einer Evangelienharmonie. Für

136. ebd., S. 15 f.

137. ebd., S. 16 f. – In der ausdrücklichen Bemerkung, dass man aus dieser Zeit sonst nichts über Jesus weiß, ist auch ein gehöriges Maß versteckter Kritik an Schmidts biblischer Geschichte enthalten (vgl. oben 2.4)

138. ebd., S. 17

139. ebd., S. 18

140. ebd.

die Taufe Jesu lehnt er sich an Matthäus, fasst aber die Antwort Jesu an den Täufer verständlicher: „Es ist gerecht, daß ich die Taufe von dir empfangen.“

Die Taufe wird theologisch gedeutet, zugleich aber kindlichen Einwänden vorbeugt, die sich an der im Vergleich zu der ihnen bekannten Form anderen äußeren Handhabung entzünden könnten:

„Es wurde aber in jenen warmen Gegenden also gehalten: wer sich taufen ließ, der tauchte sich ganz unter in dem Fluß, und kam alsdann wieder heraus, anzuzeigen, daß er jetzt gleichsam seine vorige Natur und Beschaffenheit ablege, welcherlei sie war, und daß er jetzt etwas anders sey und seyn wolle, wozu ihn Gott berufen habe, ein neuer Mensch.

Also ward Jesus der Sohn Mariä getauft von Johannes.“¹⁴¹

Gilt die Aussage, dass man bei der Taufe „gleichsam seine vorige Natur und Beschaffenheit ablege“, auch für Jesus? Diese Spannung hat Hebel wohl nicht empfunden, vielleicht sogar durch die folgende Szene aufgehoben gesehen, die er entlang der biblischen Vorlage gestaltet, allerdings nicht ohne deutende Zusätze:

„Denn die Taube ist das schöne Sinnbild der Sanftmuth und des Friedens. Also kam der Geist Gottes auf Jesum, der ein Geist der Sanftmuth und des Friedens ist, und eine Stimme vom Himmel herab sprach: »Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!«“¹⁴²

Jesu Wirken wird damit zugleich als Zusammenwirken von Sanftmut und Frieden charakterisiert.

Die anschließende Versuchungsgeschichte erzählt Hebel in der matthäischen Anordnung. Deutende Bemerkungen sind spärlich gehalten, aber so, dass er am Ende der Erzählung wieder darauf zurückgreifen kann. So wird etwa das Zitat aus Ps 91,11 f., Gott habe den Engeln befohlen, ihn auf Händen zu tragen, als „Sprüchlein“ bezeichnet, dem aber der Versucher „eine falsche Deutung“ gab. Zugleich zieht Hebel aus dieser Erzählung die allgemeine Lehre, „der Mensch soll sich nicht im Vertrauen auf Gott in unnöthige Gefahr begeben.“¹⁴³

Dass Jesus sich überhaupt auf das Gespräch mit ihm einlässt, erklärt Hebel offensichtlich damit, dass Jesus den Versucher nicht von Anfang an erkannt hat; denn nach der Aufforderung ihn als Voraussetzung für die Herrschaft über die Welt anzubeten, heißt es: „Da erkannte Jesus, mit wem er es zu tun habe.“

Das ganze schließt wie viele der Hebelschen Erzählungen wieder mit einer dogmatischen Folgerung und einer Merkregel ab:

„Also ward Jesus zur Sünde versucht, und hat in der Versuchung obsiegt und ist ge-

141. ebd., S. 21

142. ebd. S. 22

143. ebd., S. 24

rechtfertigt als der Sohn Gottes.

Merke hiebei: Wer die Sprüchlein der heiligen Schrift mit Wissen falsch deutet, dass er die Sünde beschönige, der treibt des Satans Werk und böse Kunst. Wer seyn will wie Jesus, der stärkt sich durch die guten Sprüchlein gegen die Sünde und gefällt Gott und den heiligen Engeln wohl.¹⁴⁴

Die Verallgemeinerung der Versuchung Jesu als „Versuchung zur Sünde“ verkennt, dass es bei der biblischen Erzählung nicht um „Sünde“ geht, sondern um spezielle messianische Herausforderungen. Auf diese Weise kann Hebel aber daraus Regeln ableiten, wie man durch sein Verhalten „wie Jesus“ werden kann.

d. Die Botschaft vom Reich Gottes

Hebel ist bewusst, dass dieser Begriff im Zentrum der Botschaft Jesu steht. Aber er verbürgerlicht diese Botschaft, indem er versucht, sie kindlichem Auffassungsvermögen anzupassen:

„Von dieser Zeit an verkündigte Jesus das Evangelium von dem Reich Gottes oder von dem Himmelreich, nämlich die gute Botschaft, daß Gott die Menschen lieb habe, und sich über sie erbarme, daß er sie durch seinen Sohn von dem Irrglauben, und von den Gewohnheiten der Sünde erlösen wolle, daß er sie schon auf Erden fromm und froh in Gott und selig im Himmel haben wolle. Fromme Menschen sind hier auf der Erde schon im Reich Gottes, fromme Kinder zum voraus.“¹⁴⁵

Hebel geht es um tugendhaftes Leben in Gottergebenheit. Das nennt er „Reich Gottes“. Fromme Menschen erreichen dies schon in ihrem Erdendasein, andere, die sich darum bemühen, werden nach dem Tod um Christi willen vervollkommen. Kinder sind dabei privilegiert.

Entsprechend leitet er das „Kinderevangelium“ ein. – Aus anderen Jesusworten über Kinder leitet er die Frage ab und lässt sie – wie am Ende der Erzählung vom zwölfjährigen Jesus im Tempel – in eine Selbstverpflichtung übergehen:

„Was sagt hiezu mein Herz? Ich will Jesum wieder lieben, der also die Kinder lieb hat und segnet. Ich will seine Ermahnungen zur Gottseligkeit kindlich befolgen und mich seiner schönen Verheißungen erfreuen. Ich will meine Unschuld bewahren, daß ich mein Leben lang und ewig in dem heiligen und seligen Reich Gottes bleibe, in welchem ich bin. Mein Engel im Himmel sieht allezeit das Angesicht seines Vaters im Himmel.“¹⁴⁶

144. ebd., S. 25

145. end., S. 29

146. ebd., S. 30 f.

Wunderlich, a.a.O., S. 246 f., spricht hier von einem „neuen Akzent“ der „Verheißungsstruktur“ wenn er Jesus „seine ›Ermahnungen zur Gottseligkeit‹ mit ›schönen Verheißungen‹ gleichsetzen kann. Hier wird deutlich, dass die Verheißungen tatsächlich über Jesus, den Verheißenen, hinausgehen, und somit die neutestamentliche Struktur des ›Schon‹ und ›Noch-nicht‹ von Hebel aufgenommen wird.“ Dies dürfte jedoch eine Überinterpretation sein. Erstens ist „der Verheißene“ nicht mit Verheißenen und Verheißungen gleichzusetzen; zweitens handelt es sich um eine von Hebel beabsichtigte kindliche Reflexion auf die in dem Verheißenen enthaltene Verheißung für alle, die

Wieder begegnet uns hier eine Ermahnung in Form einer Selbstverpflichtung. Dahinter steht das anthropologische Modell: Kinder sind unschuldig und bereits auf Erden im Himmel; durch allerlei Anfechtungen und Verführungen, denen sie erliegen, verlieren sie aber ihre kindliche Unschuld, deshalb bitten sie um deren Erhaltung. Gleichzeitig erinnert diese Passage an die Andachtsbilder des 19. Jh., auf denen Engel zu sehen sind, die insbesondere Kinder behüten und beschützen. Diese hingen früher in vielen Kindergärten zur bildlichen Veranschaulichung dieser biedermeierlichen Vorstellung.

e. *„Gute Mutterlehre“*

Hebel flicht in den Handlungsablauf unterschiedlichster Erzählungen immer wieder allgemeine Feststellungen mit mahnendem Charakter ein. Im Zusammenhang mit einem Aufenthalt Jesu in Jerusalem – Hebel schließt sich der johanneischen Chronologie des Lebens Jesu an: „Nach Jerusalem kam er nur zu den hohen Festen und zu seinem Tod“¹⁴⁷ – liest sich dies so:

„Von dem Jordan gieng Jesus hinweg nach Jerusalem auf das Osterfest, wie einst seine Mutter ihn gelehrt hatte. Gute Mutterlehre geht dem Herzen nicht verloren.“¹⁴⁸

Möglicherweise haben sich in dieser bereits in der Erzählung vom zwölfjährigen Jesus beobachteten starken Betonung der Mutter eigene Erfahrungen niedergeschlagen; denn Hebels Vater war bereits 1771, also ein Jahr nach Hebels Geburt, gestorben, so dass die Mutter bis zu seinem 14. Lebensjahr, als auch sie starb, seine eigentliche Bezugsperson war.

Auch in die Erzählung von der samaritanischen Frau am Jakobsbrunnen flicht er eine entsprechende Bemerkung ein:

„So hatte sie von ihren Eltern gehört. Es ist schön, daß man das Andenken der Vorfahren ehrt, und die Eltern den Kindern sagen, wo sie gelebt, und was sie gestiftet haben. Der heimathliche Boden wird sozusagen heilig dadurch.“¹⁴⁹

Hier wie an früherer Stelle zeigt sich zudem der Einfluss der Zeit: Im Zuge der nationalen Erweckung diente Geschichtsbewusstsein der Identitätsfindung.

f. *Verallgemeinerungen in Heilungs-Erzählungen*

Schon die Bezeichnung der Wunder Jesu als „Menschenfreundliche Handlungen“¹⁵⁰ stellt eine Verallgemeinerung dar, weil darin eine allgemeine Menschenfreundlichkeit Jesu gesehen wird, nicht göttliches Eingreifen in einen scheinbar

hoffen, dass sie „ewig in dem heiligen und seligen Reich Gottes bleibe(n)“.

147. ebd., S. 33

148. ebd., S. 31

149. ebd., S. 34

150. ebd., S. 41

festgelegten Geschehensablauf einer Krankheit.¹⁵¹

Aus diesem Grund wird beispielsweise die Erzählung vom Hauptmann vom Kapernaum fast bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt.¹⁵² Sie wird zu einem Beispiel für Jesu scheinbar selbstverständliche Fähigkeit, „kranke und gebrechliche Menschen durch sein Wort gesund zu machen“.¹⁵³ Dass es sich bei diesem „Mann“ aus Kapernaum um einen römischen Offizier handelt, d.h. um einen Nichtjuden, bleibt ebenso unerwähnt wie das dramatische Zwiegespräch des Vaters mit Jesus. Die eigentliche Quintessenz bleibt damit ebenso auf der Strecke wie die erzählerische Dichte der biblischen Erzählung.

Auch die Erzählung vom Fischfang des Petrus, der angesichts dieses Wunders die Distanz zwischen sich und Jesus spürt, wird zu einer „Tugendgeschichte“.

„Das sind die Tugenden, die zu Jesus und zu seiner Nachfolge führen, guter Wille, Vertrauen und Demuth, die aus der Erkenntniß der Sünde entspringt.“¹⁵⁴

Merkwürdig mutet der Abschluss dieses „Wunder“-Kapitels an, als ob es Jesus darum gegangen wäre, „bekümmerte Gemüther zu trösten“; aber dies ist das Jesusbild dieser frommen Aufklärung:

„Jesus ist nicht arm an Wohltaten. Wer sich ihm mit treuem Herzen ergeben hat, der hat es nie zu bereuen. Seine Barmherzigkeit ist täglich neu. Als er in das Haus des Petrus kam, fand er eine neue Gelegenheit bekümmerte Gemüther zu trösten. Die Schwiegermutter des Petrus lag krank darnieder. Jesus griff ihre Hand an, da verließ sie die Krankheit. Sie stand auf wie ein Gesunder und diente ihm.“¹⁵⁵

Gewiss, schon die Vorlage bei Markus (1,29-31) ist äußerst knapp gehalten; aber Hebel nimmt drei Änderungen vor. *Erstens* lässt er den erzählerischen Rahmen weg, *zweitens* die Bemerkung, dass man Jesus auf die kranke Frau aufmerksam gemacht hatte; dadurch wird aus der Erzählung vollends nur noch eine Notiz. *Drittens* lässt er die Geheilte nur noch Jesus dienen, nicht mehr der gesamten Jüngerschaft. Dadurch wird dieses Dienen zum Ausdruck persönlicher Dankbarkeit gegenüber dem Helfer (vielleicht mit der stillschweigenden Aufforderung zur Nachahmung?), nicht mehr zum Zeichen der dienenden Gemeinschaft der

151. In einem Nachwort zu Hebels Biblischen Geschichten (Goldmanns Gelbe Taschenbücher, Band 1782, S. 168) urteilt Eberhard MECKEL: „In der Weise, wie er nicht viel von Wundern hielt, eher diese auf »menschenfreundliche Handlungen« zurückführt oder mit natürlichen Ursachen erklärt, dem Wunder der Gnade jedoch immer offen, das mag manchem heutigen Leser ganz modern oder ganz altmodisch vorkommen.“

152. Mayers Urteil, „Im Neuen Testament fehlt keines der großen Wunder, und keines ist in seinem Wundergehalt verkürzt“, (a.a.O., S. 441) kann ich nicht bestätigen. Mit Recht stellt er zwar fest, „Bei Hebel gehören die Wunder zur Christologie.“ Dies sagt jedoch nicht automatisch etwas über seine Erzählweise aus!

153. Hebel, BG, II, S. 41

154. ebd., S. 43

155. ebd., S. 44

Nachfolger Jesu untereinander.

Die Erzählung vom Gelähmten am Teich Bethesda veranlasst Hebel zu der erbaulichen generalisierenden Aussage:

„Arme Menschen haben im Unglück wenig Freunde auf der Erde, aber einen im Himmel. Gott weiß jedem seine Zeit.“¹⁵⁶

Mit Tröstungen dieser Art konnte man die Duldungskraft der Menschen stärken. Hebel nutzt aber außerdem die Erzählung zu einem Seitenhieb auf die Juden¹⁵⁷ – nicht nur auf die Pharisäer:

„Gutgesinnte Menschen freuen sich jetzt noch über die unverhoffte Rettung, die diesem armen Menschen widerfahren ist, und haben Jesum lieb dafür. Sie sagen, das sey eine schöne, gottgefällige Feier eines heiligen Tages, dass man unglückliche Menschen besuche und ihnen Trost und Hülfe bringe. Die Juden aber, als der Genesene mit seinem Bette durch das Volk gieng, sagten zu ihm: »Weißt du nicht, daß heute Sabbath ist? Es ziemt dir nicht, am Sabbath das Bett zu tragen.«“¹⁵⁸

Was geht hier vor sich? Einerseits erteilt Hebel eine moralische Belehrung, wie man den „heiligen Tag“ nach seiner Überzeugung gottgefällig feiert. Dabei verstärkt er diesen Effekt, indem er diese Art des Feierns „gutgesinnten Menschen“ attestiert; andererseits stellt er diesen „Gutmenschen“ die offensichtlich nicht „gutgesinnten“ Juden gegenüber, die anstatt sich über die Genesung des jahrelang Gelähmten zu freuen, über Grundsatzfragen diskutieren. Außerdem verändert Hebel die berichtete Tat Jesu, indem er sie mit Krankenbesuchen, Trost und sonstiger Hilfe gleichsetzt.¹⁵⁹

g. Gleichnisse Jesu als erbauliche Pädagogik

Es wäre verwunderlich, wenn Hebel nicht auch in den Gleichnissen Jesu erbaulich-pädagogische Elemente und Anknüpfungspunkte entdeckt hätte. Auf Hebel und die gesamte evangelische wie katholische Ekklesiologie trifft der Vorwurf des französischen katholischen Theologen zu: „Jésus annonçait le royaume, et c'est l'Église qui est venue. – Jesus kündete das Reich Gottes an und gekommen ist die Kirche.“¹⁶⁰ Auch für Hebel war das Reich Gottes, von dem Jesus sprach,

156. ebd., S. 53

157. Camartins Beurteilung der Einstellung Hebels zu den Juden (a.a.O., S. 342 ff.) erscheint mir zu wohlwollend.

158. Hebel, BG, II, S. 54

159. Krankenbesuche u. dergl. gehören im Judentum zu den gebotenen Liebeswerken. Im Traktat Sota 14^a wird R. Chama b. Chanina zitiert, der als „Nachfolge Gottes“ definiert: „Man soll sich nach der Art und Weise Gottes richten. Wie er Nackte gekleidet hat [... es folgt Hinweis auf Gen 3,21]. Gott hat Kranke besucht, wie es heißt [... es folgt Hinweis auf Gen 18,1 (verstanden als Besuch Gottes bei dem an den Schmerzen der Beschneidung leidenden Abraham)]. Gott hat Trauernde getröstet, wie es heißt [... Es wird ein Midrasch zu Gen 25,11 zitiert] ...“, zitiert nach Billerbeck, Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch, Bd IV,1, München 1978, S. 561. Hebel ignoriert dies und konstruiert in damals üblicher Weise sogar einen Gegensatz zu Jesus!

160. Alfred Loisy: *L'évangile et l'église*, Paris 1902; Bellevue, 1908⁴; unveränderter Nachdruck: Frank-

zumindst ansatzweise in der Kirche verkörpert.

Deshalb kann Hebel das Gleichnis vom Sämann zunächst entsprechend dem Evangelientext erzählen und nach der Deutung (Mk 4,14 ff.) interpretieren. Dies genügt ihm aber nicht. Er vertraut nicht der Selbstwirksamkeit und Evidenz des Gleichnisses, sondern fügt noch eine spezielle Ansprache an die Kinder hinzu:

„Was will ein Kind aus diesem Gleichniß und seiner Deutung abnehmen? Ist nicht die Schule einem solchen Acker gleich? Rührt nicht Jesus mit so manchem schönen Sprüchlein die zarten Herzen an, und säet das Wort? Wie steht es um mein Herz? Bewahre mich, mein Gott, vor Unachtsamkeit, vor Leichtsinn, vor bösen Begierden! Erhalte mir ein feines und gutes Herz! Mein Leben sey fruchtbar an guten Gesinnungen und Thaten!“¹⁶¹

Wie so oft bei Hebel, geht auch hier der erbauliche Appell in ein Gebet über. Er weiß offensichtlich, dass alle Appelle lediglich gut gemeinte Ratschläge bleiben, wenn Gott nicht die Kraft zur Umsetzung gibt.

Das Gleichnis vom verlorenen Schaf erzählt Hebel so schlicht wie einst Jesus.¹⁶² Hier vertraute er auf die Selbstevidenz der Erzählung. Auch die Parabel vom „verlorenen Sohn“ erzählt er in enger Anlehnung an den Bibeltext; aber hier kann er sich eine moralische „Nutzanwendung“ nicht verkneifen:

„Was sagt die Geschichte von dem verlorenen Sohn? »Leichtsinn führt zur Sünde, Sünde führt ins Unglück, Unglück weckt zur Erkenntniß und Reue. Die Reue rechter Art führt zu dem Vater. Kein Vater kann den Thränen seines unglücklichen und reuemüthigen Kindes sein Herz verschließen. Er nimmt es mit Erbarmen wieder an, und mit Freude, wenn es gebessert ist. – Gott ist der erbarmende Vater aller Menschen, welche sich mit Vertrauen an ihn wenden. Seine Barmherzigkeit ist größer als der Menschen Barmherzigkeit.«“¹⁶³

Die Gleichnisforschung des 20. Jh., die Hebel natürlich noch nicht bekannt war, setzt ganz andere Akzente. Joachim Jeremias, einer der bedeutendsten Gleichnisforscher des letzten Jahrhunderts schlug sogar vor, dass dieses „Gleichnis vom verlorenen Sohn [...] richtiger: das Gleichnis von der Liebe des Vaters heißen sollte“.¹⁶⁴ Und er begründet diesen Vorschlag: „Der Vater, nicht der umkehrende Sohn, steht im Mittelpunkt.“¹⁶⁵ Auch vom „Gleichnis von den beiden Söhnen“ hat man schon im Anschluss an den ersten Satz, „Ein Mensch hatte

furt am Main, 1973

161. Hebel, BG, II, S. 75

162. Vgl. ebd., S. 97

163. ebd., S. 100 f.

164. Joachim JEREMIAS, *Die Gleichnisse Jesu*, 7. Aufl., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1965, S. 128; (1. Aufl. 1947). Sehr schön – u.a. auch in Auseinandersetzung mit der Erzählung von A. Gide – vgl. Günther BORNKAMM, *Jesus von Nazareth*, 14. Aufl., Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1988, S. 111 ff.

165. ebd., Anm. 2.

zwei Söhne“ (Lk 15,11) gesprochen. Und damit den Blick mehr auf das unterschiedliche Verhalten der beiden Brüder gelenkt. Damit rückt sie in eine Reihe mit anderen biblischen Erzählungen von zwei unterschiedlichen Brüdern, angefangen mit Kain und Abel, Esau und Jakob, aber auch Jesu Gleichnis von den beiden Söhnen, die ein Vater in seinen Weinberg sendet (Mt 21,28 ff.). Kurt Erlemann hat die Gleichnisse Jesu u.a. als „bildhaftes Plausibilisierungsgeschehen“ bezeichnet.¹⁶⁶

Dies zeigt, dass bereits der Titel, unter dem man diese Erzählung erfasst, darüber entscheidet, auf welche Züge in der Geschichte man das Schwergewicht legt. Jeremias betrieb seine Forschung unter dem Eindruck der Dialektischen Theologie, die in Abkehr vom „Kulturprotestantismus“ Gottes Handeln vor allen moralischen und kulturellen menschlichen Leistungen in den Mittelpunkt des theologischen Denkens rückte. Hebel lebte in einer anderen gesellschaftlichen Situation. Nach der Zeit der absolutistischen Fürstentümer und der Napoleonischen Kriege ging es im Anschluss an die staatliche Neugliederung nun um die moralische Neuordnung der Gesellschaft. In den Jesusgeschichten konnte man dafür entsprechende Maßstäbe entdecken. Darin sah Hebel eine wichtige Aufgabe.

4.3 Moralische Entschärfungen

a. Die samaritanische Frau am Jakobsbrunnen

Wo Hebel im oder hinter dem Bibeltext moralisch Zweifelhafte entdeckt oder vermutet, versucht er den Sachverhalt zu entschärfen. Dies war schon bei Davids Ehebruch festzustellen, auch in der Erzählung von der samaritanischen Frau ist etwas Ähnliches zu beobachten. Auf Jesu Aufforderung, ihren Mann zu rufen (vielleicht weil eine Unterredung eines Mannes mit einer Frau unschicklich ist?) und ihr Geständnis, sie habe keinen Mann, antwortet Jesus – und Hebel fügt sofort eine Erklärung hinzu, die von der Frau jeden Verdacht eines leichtfertigen Lebenswandels nehmen soll –:

„»Fünf Männer hast du gehabt, und der, welchen du nun hast, der ist nicht dein Mann.« Das kann nämlich heißen, daß er nicht sey, wie ein Mann gegen seine Frau seyn soll, und daß es so gut sey, als wenn er nicht ihr Mann wäre.“¹⁶⁷

Eine etwas verkrampft wirkende „Ehrenrettung“ dieser Frau! Aber die Möglichkeit, dass hier von einer „wilden Ehe“ oder einem anderen unmoralischen Verhältnis die Rede ist, konnte Hebel grundsätzlich nicht unkommentiert stehen lassen, erst recht nicht um der Kinder willen. Er findet daher eine wohlwollende Interpretation dieser Feststellung Jesu.

b. Der verleugnende Petrus

166. Kurt ERLEMANN, *Gleichnisauslegung*. Ein Lehr- und Arbeitsbuch, UTB 2093, A. Francke Verlag, Tübingen 1999, S. 100

167. Hebel, BG, II, S. 35

Auch für Petrus findet Hebel verständnisvolle Worte. Spannend erzählt er, wie Petrus und ein anderer Jünger in den Gerichtshof kommen, weil sie meinen, bei Nacht würde sie niemand erkennen. Spannend wird auch das Szenarium der verschiedenen Mägde und sonstigen Anwesenden erzählt, die der Reihe nach Petrus als einen der Anhänger Jesu identifizieren. Aber Hebel lässt die Selbstverfluchung des Petrus (Mt 26,74) weg! Stattdessen „betheuerte Petrus in der Angst zum drittenmal“,¹⁶⁸ dass er Jesus nicht kenne. Dies ist eine eindeutige moralische Entschärfung und eine psychologisch nachvollziehbare Entschuldigung zugleich. Darin geht Hebel über den Bibeltext hinaus. Offensichtlich sollen die Jugendlichen nicht irritiert werden.

Dennoch kann auch Hebel nicht leugnen, dass Petrus Jesus verleugnet hat, statt sich zu ihm zu bekennen. Dies kann er zwar nicht verschweigen; aber er erzählt es voller Mitgefühl:

„Da gieng der arme Jünger mit verhülltem Angesicht hinweg, und beweinte seine Vermessenheit und seinen Fall in bitteren Thränen.

Er konnte nicht mehr mit Jesu reden, und die Schmerzen seiner Reue vor ihm ausweinen. Aber Jesus kannte seinen Jünger doch. Der Himmlische sieht ins Herz.“¹⁶⁹

Die Kinder und Jugendlichen sollen mit Petrus empfinden, vielleicht auch in der Absicht, ihre eigene Fehlbarkeit, von der sie trotz aller guten Vorsätze und Begeisterung ereilt werden, zu erkennen. Jesus hatte ja die sicher ehrlich gemeinte Begeisterung des Petrus ebenfalls zurück gestutzt und die Verleugnung vorausgesagt, nicht unbedingt als unausweichliche Gegebenheit, aber als Warnung, als realistisch drohende Gefahr. Nun war sie Wirklichkeit geworden: „Jesus kannte seine Jünger doch“!

Hebels Schlusssatz, „Der Himmlische sieht ins Herz“, verstehe ich nicht nur als paraphrasierende Wiederholung des vorhergehenden Satzes, sondern auch als tröstend pädagogischen Ausblick, der Zukunft eröffnet: dieser „arme Petrus“ hat dies ja nicht gewollt; das weiß „der Himmlische“ und respektiert es wie auch bei den Kindern, die oft genug tun, was sie eigentlich selbst nicht für richtig halten und auch nicht wollen.

4.4 Zeitgeschichtliche Verhältnisse als Erklärungen

Schon bei den Geschichten des Alten Testaments war zu beobachten, dass auch Hebel mit Inversionen arbeitet, die er eigentlich verpönt. Dieses Stilmittel wendet er gelegentlich auch im Neuen Testament an, und zwar wenn er etwas erklären muss, das zeitgeschichtlichen und lokalen Umständen geschuldet ist. Entscheidend ist dabei, ob der Umfang so gehalten wird, dass der Spannungsbogen der Erzählung nicht zerstört wird.

168. ebd., S. 156

169. ebd., S. 157

a. *Die Heilung eines Gelähmten*

In der Erzählung von der Heilung eines „Gichtbrüchigen“ hält er eine Erklärung für notwendig, wieso die Krankenträger diesen auf seiner Bahre durch das Dach herablassen können.

„Wie kann man einen kranken Menschen auf einem Tragbett auf ein Dach bringen, wenn so viel Leute vor dem Hause stehen daß man nicht zur Thüre hinein kommen kann? Antwort: Die Dächer lagen damals, wie noch heut zu Tag in heißen Gegenden, flach und eben über den Häusern und waren nicht mit der jetzt gewöhnlichen Art von Ziegeln bedeckt. [...] Es führten wohl auch an einer Nebenseite des Gebäudes Treppen von außen hinauf. Dazu waren die Häuser meistens sehr niedrig gebaut. Auf einer solchen Treppe konnte der Kranke ohne ungewöhnliche Mühe auf das Dach oder den sogenannten Söller, und von da in das Haus gebracht werden, und verständige Kinder wollen etwas nicht sogleich für unmöglich halten, weil sie es aus Mangel an gehörigen Kenntnissen dazu nicht geschwind begreifen können. Sonst wäre noch vieles unmöglich, was doch täglich geschieht.“¹⁷⁰

Erst nach diesem langen Exkurs nimmt Hebel den Erzählfaden wieder auf. Wenn er ausdrücklich darauf verweist, dass „verständige Kinder“ etwas nicht sofort für unmöglich halten, weil ihnen die entsprechenden Sachkenntnisse fehlen, zeigt sich wieder sein pädagogisch mahnendes Interesse. Vielleicht aber schlagen sich darin auch seine eigenen Unterrichtserfahrungen mit wissbegierigen Kindern nieder.

b. *Jesu Umgang mit Zöllnern und anderen Gruppen*

Entsprechende zeitgeschichtliche Erklärungen gibt Hebel auch im Rahmen der Erzählung über den Umgang Jesu mit Zöllnern, die er mit „Matthäus“ überschreibt. Auch hier wendet er das Prinzip der Evangelienharmonie an, indem er darauf hinweist, dass dieser „sonst auch Levis genannt“ werde. Vor allem aber muss er erklären, warum Zöllner den Leuten verhasst waren. Dies geschieht auch hier durch eine Inversion:

„Diese Art von Menschen war den Juden sehr verhaßt, besonders auch um deswillen, weil sie wegen ihres Geschäftes viel Verkehr mit den Heiden, mit den Römern hatten. Aber es giebt unter allen Ständen Leute, welche für das Reich Gottes geschickt sind. Matthäus war ein solcher und Jesus verachtet Niemand, er weiß die guten Menschen überall zu finden.“¹⁷¹

Dass die Zöllner als Betrüger galten, bleibt ebenso unerwähnt wie die Tatsache, dass die Römer nicht nur Heiden, sondern Besatzungsmacht waren, obwohl beides Hebel zur weiteren Argumentation hätte nützlich sein können – vielleicht auch nicht; denn Jesus weiß ja „die guten Menschen zu finden“; also kann Hebel die Zöllner nicht als von vornherein schlechte Menschen schildern.

170. ebd., S. 45 f.

171. ebd., S. 48

Nachdem er kurz die Einladung Jesu zu einer Mahlzeit mit anderen Zöllnern und Sündern, „wie man sie nannte, das heißt, Heiden“¹⁷², erwähnt hat, fühlt sich Hebel wieder zu seiner Sacherklärung genötigt, weil Pharisäer daran Anstoß nahmen, dass sich Jesus mit solchen Leuten an einen Tisch setzt.

„Es waren die Pharisäer eine Sekte unter den Juden, und hielten gar viel auf gewisse äußerliche Gesetze und Gebräuche, und sonderten sich von allen Menschen ab, welche nicht so waren, wie sie, als wenn sie durch den Umgang mit ihnen verunreinigt würden. Es waren manche fromme und achtungswerthe Menschen unter ihnen. Aber die meisten meinten, das sey die Frömmigkeit, daß man die Gebräuche beobachte, und heilig aussehe. Es waren böstige gefährliche Heuchler voll Stolz und Verdammungssucht. Alle Heuchler sind gefährliche Menschen.“¹⁷³

Die Charakterisierung der Pharisäer hat Hebel von Flavius Josephus übernommen, allerdings vermischt mit traditionell abschätziger christlicher Wertung ihrer Frömmigkeit. Nach diesem Exkurs nimmt er den Faden der Erzählung wieder auf:

„Als nun diese böstigen Pharisäer Jesum bei dem frommen Zöllner sahen, und andere Zöllner mit ihnen, thaten sie den Jüngern einen Vorhalt darüber.“¹⁷⁴

Warum müssen diese Pharisäer böstig sein? Passt eine solche gehässige Qualifizierung zu Hebels grundsätzlicher Ansicht über eine „wahre“ Religion?

c. *Die Verurteilung Jesu*

In diesem Kapitel wird Hebels Vorliebe für eine Evangelienharmonie am deutlichsten. Ohne auf die unterschiedlichsten theologischen Akzentsetzungen der einzelnen Evangelisten Rücksicht zu nehmen, mischt er die unterschiedlichsten Motive zu einem Gesamtbild.

Dennoch fragt man sich, ob ihn an manchen Stellen historische Kenntnis oder sicherer Instinkt in der Auswahl und Darstellung von Einzelheiten geleitet hat. So scheint er gewusst zu haben, dass nach jüdischem Recht niemand am Tag der Verhandlung zum Tod verurteilt werden darf, sondern erst am darauffolgenden Tag.¹⁷⁵ Andererseits macht er entgegen aller historischen Wahrscheinlichkeit und dem neutestamentlichen Befund die Pharisäer, seine „Lieblingsgegner“, für den Tod Jesu verantwortlich.¹⁷⁶ Wo er spürt, dass die Anklage vor Pilatus nach der synoptischen Darstellung nicht genügend plausibel ist, greift er auf eine Erzählung zurück, die nur im Lukasevangelium im Zusammenhang mit Jesu Anklage und Verurteilung eine Rolle spielt: Jesu Stellungnahme zur Steuerfrage

172. ebd., S. 49

173. ebd.

174. ebd.

175. Vgl. ebd., S. 158 – Dazu Talmud-Traktat Mischna Sanhedrin IV,1

176. ebd., S. 159

(Lk 21,2)¹⁷⁷, auf die Pilatus dort aber nicht eingeht. Den weiteren Verlauf schildert er nach Johannes. Um die Forderung der Volksmenge nach Kreuzigung zu begründen, unterstellt er: „Unter ihnen waren ohne Zweifel Gedungene von den Pharisäern“.¹⁷⁸ Dies ermöglicht ihm den klagenden Ausruf:

„O, wo sind die guten Menschen, die wenige Tage vorher den Einzug Jesu mit Hosianna feierten? Die seinen Einzug mit Hosianna feierten, sind nicht da. Viele sind daheim und trauern und kommen erst am Pfingstfest wieder. Wann die Rotte der Bösen triumphiert, so trauern die Guten und beten.“¹⁷⁹

Hebel löst den Widerspruch, der fälschlicherweise so oft zwischen dem „Hosianna“ und dem „kreuzige ihn“ hergestellt wird, indem er beide Rufe auf zwei unterschiedliche Gruppen verteilt. Ob dahinter auch das Wissen steht, dass „Hosianna“ kein Willkommensgruß, sondern ein Hilferuf ist,¹⁸⁰ lässt sich nicht erkennen.

Er wäre aber nicht Hebel, wenn er nicht mit einer allgemeinen Sentenz schließen würde, die auch seine Leserschaft trösten kann, wenn sie gelegentlich unter Spott und Hämte zu leiden hat.

4.5 Moralisierende Erklärungen und Ermahnungen

a. Vom Händewaschen

Da Hebel wenig Verständnis für Rituelles aufbringt, verwundert es nicht, dass er auch bei der Diskussion um das Händewaschen hygienische Erwägungen mit erzieherisch mahnendem Unterton anstellt:

„Säuberlichkeit und Waschen, wenn man es nöthig hat, ist eine gute Sache, und steht besonders auch den Kindern schön an. Aber bei den Pharisäern war es nur ein abergläubiger Gebrauch. Sie sagten, der Mensch wird unrein, wenn er unreine Speise ißt, und die Speise wird unrein, wenn man nicht zuerst die Hände wäscht, es mag sonst nöthig sein oder nicht.“¹⁸¹

Kann er oder will er das Wesen jüdischer Frömmigkeit nicht verstehen? Für Juden besteht zwischen den rituellen Geboten und der Feststellung Jesu, „die bösen Gedanken, welche inwendig sind und aus dem Herzen herauskommen, die verunreinigen den Menschen“, kein Widerspruch. Dem Vordersatz, „Die Speise, die in den Menschen hineingeht, kann ihn nicht verunreinigen“, können sie allerdings nicht zustimmen. Hier mag ein Widerspruch zwischen der armen Bevölkerung in Galiläa, die aus wirtschaftlichen Gründen nicht alle Reinheitsvorschriften beachten kann, und wohlhabenden Jerusalemern vorliegen. Zugleich war hier ein Ansatzpunkt für die Ausbreitung des Evangeliums in der Völkerwelt.

177. ebd.

178. ebd., S. 158 f.

179. ebd., S. 160 f.

180. Ps 118,25

181. ebd., S. 50

Abergläubisch kann man die rituelle Observanz des pharisäischen Judentums jedoch nicht nennen, denn sie war nicht mit magischen Vorstellungen über Konsequenzen bei Verstößen verbunden. Es geht um Treue, nicht um Verdienstlichkeit. Auch in dieser Frage klafft ein Hiatus zwischen Hebels Bewertung und seiner Auffassung, dass Religionshass schwindet, wo „die Wahrheit redlich gesucht wird“.¹⁸²

b. Sünde als Krankheitsursache?

Bei einem theologischen Erzähler wie Hebel hätte man annehmen können, dass er sich unnötige moralisierende Erklärungen verkneifen kann. Ein unmittelbarer Zusammenhang von Verfehlungen und Krankheit entspricht nicht dem medizinischen Wissensstand zu Beginn des 19. Jh. Dass sich Hebel mit naturwissenschaftlichen Fragen befasste und an ihrer Verbreitung im Volk interessiert war, zeigen seine Kalendergeschichten.

Die Erzählung von der Heilung des Gelähmten am Teich Bethesda hat in Joh 5 eine doppelte Fortsetzung. Hebels Darstellung der Diskussion über die Sabbatheiligung haben wir bereits unter 4.2 f besprochen. Johannes erzählt aber auch von einer Begegnung Jesu mit dem Geheilten im Tempel (V. 14). Dort sagt Jesus u.a. „sündige hinfort nicht mehr, dass dir nicht etwas Schlimmeres widerfahre“. Dies zitiert Hebel fast wörtlich. Daran schließt er aber eine moralisierende Erklärung und Ermahnung an:

„Denn der Genesene hatte sich seine schmerzhafteste Krankheit durch eine Sünde zugezogen. Die Sünde bringt nichts Gutes.“¹⁸³

Dass der Gelähmte sich seine Krankheit durch eine Sünde zugezogen habe, folgert Hebel aus der Aufforderung Jesu an ihn, künftig nicht mehr zu sündigen. Er bedenkt allerdings nicht, dass gerade das Johannesevangelium den Zusammenhang von Sünde und Krankheit ausdrücklich bestreitet (Joh 9,2 f.). Dieses Evangelium sieht Jesu Wunder ausschließlich unter dem Gesichtspunkt „Offenbarung der Herrlichkeit“. Die Nutznießer dieser Wunder hatten also bereits an der himmlischen Herrlichkeit teil; deshalb sollen – und können – sie nicht mehr sündigen, wenn sie sich nicht Gottes Strafe zuziehen wollen. Hebel macht daraus allerdings eine moralische Geschichte mit moralischer Lehre und einer unnötigen und falschen medizinischen Erklärung.

c. Die Apostel

α. Allgemein

Selbst aus einer Apostelliste weiß Hebel noch nützliche Lehren zu ziehen. Nachdem er die zwölf Jünger als Menschen charakterisiert hatte, die „noch besonders von ihm lernen, daß sie recht durchdrungen würden von seiner heili-

182. ebd., S. 37

183. ebd., S. 55

gen Lehre und von seiner Liebe“,¹⁸⁴ schließt er dieses Kapitel:

„Mancher Knabe, der auch Simon oder Andreas, Jakobus oder Johannes, Philippus oder Thomas heißt, wird erinnert, daß er seinen Namen zum Andenken und zur Ehre eines heiligen Apostels trage, und, gleichermaßen, Jesu Christo mit Liebe und Gehorsam bis in den Tod treu bleiben soll, dem Herrn der Apostel.

Der zwölfte Jünger heißt Judas mit dem Zunamen Ischarioth. Man muss ihn auch nennen.“¹⁸⁵

Hier gilt es auch auf die Feinheiten zu achten. Einerseits ist es der Vorbildcharakter der „Apostel“. Die Bedeutung dieses Begriffs wird ausdrücklich als „Gesandte“ erklärt, von einigen sogar ausdrücklich betont, dass sie sich nicht nur wie jeder einzelne „in seiner Stunde und bei der Gelegenheit, die Gott gab, zu Jesus gewendet“ haben, sondern sie sind darüber hinaus „im treu geblieben bis in den Tod.“ – Wie wird diese Bemerkung wohl auf Kinder, die einen dieser Namen tragen, gewirkt haben? Anspornend oder erschreckend?

Das andere ist die Erwähnung des Judas. Er wird nicht „Apostel“ genannt; er ist auch nicht „Gesandter“. „Man muss ihn auch nennen“, kann doch nur bedeuten: am liebsten würde ich ihn verschweigen.

β. *Judas*

Hebel braucht ihn aber, sonst könnte er die Passionsgeschichte nicht erzählen. Er ist der „Bösewicht“,¹⁸⁶ der Jesus verrät. Verschiedene Gesichtspunkte sind bei Hebel oft nicht getrennt. So mischen sich unter moralische auch sentimentale Bewertungen, etwa beim Verrat Jesu durch Judas:

„Es war ein tiefer Schmerz für das fromme heilige Gemüth Jesu, daß das schöne Zeichen der Freundschaft und der Liebe, Gruß und Kuß zu einer so schändlichen Treulosigkeit konnte gemißbraucht werden.“¹⁸⁷

Eine ausführliche Betrachtung widmete Hebel diesem Jünger in den Biblischen Aufsätzen.

„Der an sich schon traurige Charakter des Judas erscheint in der schwärzesten Farbe, wenn man auf die Umstände blickt, unter welchen sein teuflischer Vorsatz zur That reifte.“¹⁸⁸

Hebel schildert danach Jesu letztes Mahl mit seinen Jüngern und kommt zu dem Schluss:

„So reifte unter diesen heiligen Gesprächen und Auftritten, in der Nähe und im Hauch der Liebe sein feindseliger Entschluß zur verbrecherischen That. Der Ton, die Mienen, der Blick eines Mannes, der die letzte Stunde des Umgangs mit seinen

184. ebd., S. 58

185. ebd., S. 59

186. ebd., S. 153

187. ebd.

188. Hebel, BA, S. 305

Freunden genoß [...], that nur eine und die unerwartetste Wirkung auf ihn. Immer schwärzer und giftiger mischten sich und gährten in seinem Herzen Melancholie, Groll, Rachsucht und Geiz, bis ers nicht mehr aushalten konnte, bis es rief in seiner Seele: jetzt gewisser als je – jetzt ohne Rücksicht auf irgend eine Bedenklichkeit und Einsprache soll er verrathen seyn. So stehest du da, Unglücklicher, in der Geschichte der Religion, unter den manigfaltigsten Bildern menschlicher Charaktere der Tugend, der Schwachheit, der Verirrungen und des Lasters – allein, und ohnegleichen als demüthigendes Denkmal der äussersten Verworfenheit, die ein Geschöpf: Mensch genannt, erreichen kann.“¹⁸⁹

Ein richtiggehendes Psychogramm zeichnet hier Hebel einerseits durch wertende Attribute, andererseits aber auch durch Erwägungen, was in Judas vorgegangen sein muss, bis er zu dem Ergebnis kommt, dem Menschen Judas, nicht nur seiner Tat, sei nichts vergleichbar: er passt in kein Schema menschlicher Tugendenden und Laster. Wer oder was da in seiner Seele rief, lässt Hebel offen.

Damit begnügt sich Hebel aber nicht; denn in dieser Analogielosigkeit wäre Judas nicht einmal ein abschreckendes Beispiel. Deshalb schließt Hebel eine allgemeine Reflexion über menschliche Temperamente an:

„Das Temperament des Menschen war, wie es mehrere noch gibt, ohne zu dem nämlichen Grad von Bösartigkeit auszuarten, melancholisch, verschlossen, unzufrieden, unfähig für stille, reine, herzliche Freuden, ungeschickt für frohen vertraulichen Umgang, für Herzensfreundschaft und Liebe, noch ungeschickter für ihre gefällige Äusserung. Jedes Menschenherz muß seine Gegenstände haben, woran sich seine Neigungen anschließen, mit denen es sie im stillen beschäftigen und unterhalten kann, auf die es im Umgang und in den Verhältnissen des Lebens bezieht, was sich auf sie beziehen läßt. Wer sich nicht am Anblick einer Frühlingsblume freuen und weiden kann, wer auf einem blühenden Morgengefilde, umgeben von frohen Geschöpfen, umhaucht vom Balsam der Morgenluft, oder wer bei dem Anblick des sternenvollen Himmels nichts Befriedigendes empfindet, wer sich nicht im Kreise seiner lieben Familie oder guter Menschen freuen, Freude geben und Freude nehmen kann, wem der Gedanke, etwas Gutes für die Menschen zu versuchen, oder ausgeführt zu haben, nicht die Seele füllt, der sucht etwas anders, bis er etwas findet. Judas warf seine Neigung auf das Geld.“¹⁹⁰

Über längere Strecken erhebt sich die Frage, was hat dies alles, die Freude an der Frühlingswiese und am „Balsam der Morgenluft“, mit Judas zu tun? Hebel scheint seinen Betrachtungsgegenstand aus dem Blick verloren zu haben. Erst der letzte Satz kehrt zum Thema zurück. Dennoch ist Hebel ständig beim Thema: er will nicht in erster Linie ein Psychogramm des Judas erstellen, sondern – selbst in einem biblischen Aufsatz (!) – an alle Leser eine Warnung richten, sich nicht von vorn herein über Judas zu erheben, sondern darauf zu achten, wo sie

189. ebd., S. 306 f.

190. ebd., S. 307 f.

sich selbst in ähnlicher Gefahr befinden.

Dies mag hier genügen. Der Blick auf den Aufsatz über Judas Ischarioth kann den Hintergrund für die Bewertung dieses Jüngers in Hebels „Biblischen Geschichten“ erhellen.

Υ. *Petrus und die übrigen Jünger*

Auch die übrigen Jünger kommen – gerade im Vergleich mit dem „frommen Jesus“ – nicht ungeschoren davon, vor allem Petrus, der Jesus mit dem Schwert verteidigen wollte.

„Nur Jesus blieb ruhig und besonnen in dem bedenklichsten und furchtbarsten Augenblicke. Wo der gewöhnliche Mensch nicht mehr weiß, was er thut, gibt Gott Besinnung und Ruhe dem frommen und unschuldigen Herzen.“¹⁹¹

Einen Augenblick sieht es so aus, als werde hier doch ein Unterschied zwischen Jesus und seinen Nachfolgern aller Zeiten, auch in der heutigen Christenheit gemacht; sind wir nicht alle „gewöhnliche Menschen“? Aber dann ist von „frommen und unschuldigen Herzen“ die Rede, nicht von Jesu göttlicher Natur; und dies verbindet Jesus wieder mit seiner Gemeinde, auch mit den Kindern und Jugendlichen, die Hebel mit seinen „Biblischen Geschichten“ ansprechen will. Wenn er solche Herzen auch nicht als den gegebenen Normalfall voraussetzen kann, so sind sie doch ein angestrebtes Erziehungsziel.

Zu fragen ist allerdings, wie Hebels Urteil ausfallen würde, wenn uns dieses Jesuswort, das Petrus den Gebrauch des Schwertes verbietet, nicht überliefert wäre. Würde er dann womöglich Petrus loben, weil er selbst unter Gefährdung des eigenen Lebens sich entschlossen für Jesus einsetzte? Auch wenn es dafür Indizien gibt, müssen wir uns sichere Antworten versagen; aber die Frage soll wenigstens gestellt werden.

4.6 *Wesen wahrer Religion*

Der Erzählung von der samaritanischen Frau fügt Hebel eine Sentenz über wahre Religiosität an, die vielleicht auch Erfahrungen aus den Streitigkeiten um eine Vereinigung der Lutherischen und Reformierten Kirche im Großherzogtum kritisch verarbeitet. Diese Union war ursprünglich für das Reformationsjubiläum 1817 geplant, kam dann aber erst 1821 zustande. Hebels Sentenz lautet:

„Wer die Wahrheit redlich sucht, der findet sie. Wo die Wahrheit redlich gesucht wird, da verschwindet der Religionshaß. Denn die wahrhaftigen Anbeter beten den Vater im Geist und in der Wahrheit an.“¹⁹²

191. Hebel, BG, II, S. 154

192. ebd., S. 37 – Uwe HAUSER, *Johann Peter Hebel. Vom Lesen und Verstehen des Lebens*, Karlsruhe 2009, gibt auf S. 25 f. Hebels Erzählung „Die Bekehrung“ (1811) wieder. Sie schließt mit der Sentenz: „Merke: Du sollst nicht über die Religion grübeln und tüfteln, damit du nicht deines Glaubens Kraft verlierst. Auch sollst du nicht mit Andersdenkenden darüber disputieren, am wenigsten mit solchen, die es ebenso wenig verstehen als du, noch weniger mit Gelehrten, denn die be-

a. *Jüdische Religionsparteien zur Zeit Jesu*

Diese Einsicht hat auch angesichts der Begegnungen verschiedener Konfessionen und Religionen im 20. und 21. Jh. nichts an Bedeutung verloren. Sie darf aber nicht im Sinne eines religiösen Indifferentismus missverstanden werden.

Bezüglich der jüdischen religiösen Strömungen zur Zeit Jesu verteilt Hebel seine Sympathie unterschiedlich. Während er den Pharisäern vorwirft, ihre rituelle Observanz sein ein „abergläubiger Gebrauch“,¹⁹³ bestätigt er den Sadduzäern: „Sie verursachten ihm [d.h. Jesus] nicht so viel Anfechtungen als diese.“¹⁹⁴ Sympathisch findet er an ihnen, dass sie im Gegensatz zu den Pharisäern die Tora seiner Ansicht nach offensichtlich als Tugendlehre verstanden:

„Zwar hielten sie das Gesetz Mosis in Ehren und lehrten, daß man nur in der Tugend die Ruhe und den Frieden des Herzens finden könne; die Satzungen und Gebräuche der Pharisäer verachteten sie.“¹⁹⁵

Dies kam Hebels Einstellung entgegen. Dennoch kann er auch ihnen – ungeachtet der Frage, ob er sie hinsichtlich der Tugendlehre richtig beschrieben hat – nicht vorbehaltlos zustimmen. An ihnen hat er Theologisches auszusetzen:

„Auch wollten sie nichts von den Engeln wissen, und behaupteten, nach dem Tode sey Alles aus; die unglücklichen Menschen! Wiewohl, Jesus hatte nicht soviel mit ihnen zu schaffen, als mit den Pharisäern. Sie verursachten ihm nicht soviel Anfechtungen als diese.“¹⁹⁶

In seinen „Biblischen Aufsätzen“ macht er aber deutlich, warum er eigentlich in keiner der historischen jüdischen Religionsparteien das Wesen wahrer Religion erkennen kann.

b. *Jesu vergebliches Bemühen um seine Zeitgenossen*

Die Frage nach dem Wesen wahrer Religion macht Hebel auch an Jesu Gleichnissen deutlich. Diese versteht er als Antworten auf grundlegende menschliche, aber auch durch die Verkündigung Jesu ausgelöste Fragen:

„Warum sind so viele böse Menschen auf der Welt? Warum folgen sie nicht alle der Einladung in das heilige und selige Reich Gottes?“¹⁹⁷

Die letzte Frage macht deutlich, dass Hebel ein räumlich-zeitliches Verständnis des Reiches Gottes vertrat. Es war ein Reich in zeitlicher Zukunft, aber mit

siegen dich durch ihre Gelehrsamkeit und Kunst, nicht durch deine Überzeugung. Sondern du sollst deines Glaubens leben, und was gerade ist, nicht krumm machen. Es sei dann, dass dich dein Gewissen selber treibt zu schanschieren.“ Hebel maß also den konfessionellen Unterschieden eine untergeordnete Bedeutung zu.

193. ebd., S. 50

194. ebd., S. 51

195. ebd.

196. ebd.

197. ebd., S. 73

räumlicher Ausdehnung. Jesu Verkündigung war die Einladung dazu. Dieser Einladung zu folgen entspricht wahrer Religion.

Dies geht auch aus einem der „Biblischen Aufsätze“ über Tod und Leben Jesu hervor. Dort wendet er gegen Jesu Zuhörer ein, dass sie „Juden blieben“.

Bedauernden Klagen, was Jesus bei längerer Lebenszeit noch alles hätte wirken können, das nun verloren sei, hält er überraschend entgegen:

„Nichts verloren, antworte ich – und viel gewonnen. Auch einen Augenblick menschlich von der Sache zu sprechen, – man kann nur dann von einem Menschen sagen, mit Gewißheit, es sey viel durch seinen Tod verloren, wenn er während eines kurzen Lebens schon viel gethan hat. Jesus hat nicht viel gethan – nicht viel thun können versteht sich.“¹⁹⁸

Ganz ähnlich wie Schalom Ben-Chorin¹⁹⁹ macht er dafür geltend, Jesu Wunder seien nur „individuelle Wohlthaten, wodurch keine bleibenden Folgen in Wirksamkeit gesetzt, und kein Zweck seiner Sendung erfüllt ward“,²⁰⁰ gewesen. Denn: „Das Volk sah’s – und es fruchtete nichts“²⁰¹

Für diese Erfolglosigkeit Jesu, in die er sogar seine Jünger einschließt, macht er – so könnte man sagen – mangelnde Aufgeschlossenheit für die „wahre Religion“ verantwortlich.

„Er predigte und lehrte – tauben Ohren.

Er nahm Jünger an, und flößte ihnen durch seine reine Herzensgüte und Gottesthaten unzertrennliche Anhänglichkeit an seine Person ein. Daraus konnte etwas werden. Aber auch sie waren am Scheidungsmahl nach 3 Jahren noch so schwach, noch so kindisch, noch so irrlisch, noch so gemeine Juden, kann ich sagen, als am ersten Tage.

Es fehlte irgendwo. –

Jesus mußte sterben, wenn sein längeres Leben etwas nützen sollte.

Jesus mußte wieder leben, wenn sein Tod nicht sollte umsonst seyn.“²⁰²

Hebel führt also eine Art „Passionsbeweis“ – analog zu klassischen Gottesbeweisen: Jesus konnte wegen der besonderen Unempfänglichkeit seiner Zuhörer sein Werk nicht zu seiner Lebenszeit vollenden, musste also sterben und auferstehen, um seinen göttlichen Auftrag erfüllen zu können.

Diese Logik führt bei ihm zugleich auch zu einer gewissen Judenfeindlichkeit. Sie kam schon in der Charakterisierung der Jünger als „gemeine“, d.h. ganz gewöhnliche Juden zum Ausdruck, wird dann aber im folgenden Abschnitt noch

198. Hebel, BA, S. 313

199. Vgl. Schalom BEN-CHORIN, *Theologia Judaica*, Verlag J.B.C. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1982, S. 89 f.

200. Hebel, BA, S. 313

201. ebd.

202. ebd., S. 314

verschärft, in dem Hebel in Verkennung tatsächlicher jüdischer Zukunftserwartungen urteilt:

„Die Zeitgenossen Jesu alle, und wer mehr als seine eigenen Anhänger, hatten bei allem, was er that und sagte – ganz andere Dinge im Kopf. Für alle seine Thaten andere Beziehungen und Aussichten, für alle seine Reden, einen anderen Sinn als er, und wo der ihrige nicht hineinzubringen war, da hatten sie keinen – da half kein Reden, da half kein Erklären, kein Beweisen – sie blieben Juden.

Das heißt sie erwarteten einen Messias, der ein irdisches Reich aufrichten würde.

Diese Idee hieng mit der Idee des Messias so nahe zusammen, daß selbst Jesus den Irrthum schonen mußte; die gewisseste Folge, wenn er ihnen voreilig sagte, ich bin euer Traummessias nicht, war der Gedanke: Er ist kein Messias.

Das fühlte Jesus so gewiß, daß er kaum jemals es wagte, von ferne gegen das Vorurtheil zu sprechen, daß ers hie und da fast begünstigte, und wenn direkte Fragen über die Aufrichtung des Reiches an ihn geschahen fast in eine Art von Verlegenheit zu gerathen schien, und sehr behutsam der Antwort auswich und ein anderes Gespräch einleitete.

Unterdessen säete er unermüdet und auf Hoffnung seinen besseren Samen unter die Dornen, damit etwas da wäre, das aufsprossen konnte, wenn die Dornen weggeschafft würden. Diese Aussaat schien der Zweck seines Lebens zu sein.“²⁰³

Hier ist nicht der Ort, Hebels religions- und überlieferungsgeschichtliche Annahmen im Licht heutiger exegetischer Erkenntnisse zu diskutieren. Es ging vielmehr um seine Vorstellung von wahrer Religion im Zusammenhang mit dem Wirken Jesu. Mit dem Hinweis, dass auch Jesu Wort „unter Dornen“ fiel, spielt er auf Jesu Gleichnis vom Sämann an. Die Hoffnung, dass die „Dornen weggeschafft würden“, eröffnet einen eschatologischen Aspekt.

c. *Jesu Verwandtschaft*

Nur ein kurzes Kapitel widmet Hebel der Verwandtschaft Jesu; dennoch wirft es ein charakteristisches Licht auf seine Vorstellung von wahrer Religion, obwohl er dabei wenig kommentiert. Allerdings: Die Kombination der biblischen Kurznotiz (Lk 8,19ff.) mit der Seligpreisung der Mutter Jesu (Lk 11,27 f.) bringt zwei Jesusworte in einen engen Zusammenhang und verleiht ihnen durch ihre gegenseitige Interpretation besonderes Gewicht:

„»... wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, das ist mein Bruder, und meine Schwester und meine Mutter.«“

Und als Antwort auf die Seligpreisung der Mutter Jesu:

»Ja selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.«²⁰⁴

Hier wird die ideale religiöse Gemeinschaft geschildert: Gottes Wort hören, daran festhalten, es weitergeben; beides umfasst das Wort „bewahren“ ebenso wie

203. ebd., S. 314 f.

204. Hebel, BG, I, S. 76/77

das Tun des Willens Gottes.

Dies ist für Hebel wahre Religion.

5. *Forschet, ob es sich also verhalte!*

Mit dieser Aufforderung schließt Hebel seine Biblischen Geschichten.²⁰⁵ Dies könnte vordergründig auf seine Feststellung bezogen werden:

„Alle diese Geschichten und Lehren sind getreulich ausgezogen aus dem Buch der heiligen Schrift, alten und neuen Testaments, verdeutscht durch D. Martin Luther, welches Buch von Gott den Menschen gegeben ist, daß wir daraus von Kindheit an sollen unterwiesen werden zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum.“²⁰⁶

Die Überprüfung hat ergeben, dass die Nähe seiner Biblischen Geschichten zum Luthertext unterschiedlich ist, und Varianten der Evangelienüberlieferung oft zu einer Evangelienharmonie zusammengefügt werden.

Ob – wie in Aufnahme eines Zitats aus Joh 5,39 (allerdings in der damaligen Fassung der Lutherübersetzung!) gesagt wird – darin das ewige Leben enthalten ist oder angeboten wird, ist nicht durch Textvergleiche zu lösen, sondern ist eine Lebensaufgabe.

Stand 22. 10. 2009

205. ebd., S. 221

206. ebd.